

A dramatic seascape at sunset or sunrise. The sky is filled with heavy, dark clouds, with a bright light source breaking through near the horizon. A kitesurfer is captured in mid-air, performing a jump. A red kite is visible in the upper right corner of the sky. The foreground shows dark, wet rocks on a sandy beach, with white foam from waves washing onto the shore.

HEIKE MECKELMANN

Küstenangst

KRIMINALROMAN

GMEINER



HEIKE MECKELMANN

Küstenangst

FASSUNGSLOS! Die Kommissare Westermann und Hartwig stehen gerade in der Orther Bucht auf den Surfbrettern, als sich vor ihren Augen ein Unglück ereignet: Shelly Garbener stürzt beim »World Kitesurf-Cup« auf der Insel Fehmarn in die Tiefe. Was zunächst nach einem tragischen Unfall aussieht, erweist sich wenig später als Mord. Kurz darauf spürt ein Hund bei einem Spaziergang in den Dünen eine Leiche auf – mit durchtrennter Kehle. Eindeutig Mord! Haben die Fälle etwas miteinander zu tun, oder müssen die Polizisten zwei Täter finden? Während das Ermittler-Duo nach einer Gemeinsamkeit zwischen den beiden Opfern sucht, bangen Bürgermeister und Tourismuschef um ihren Surf Cup. Schließlich hatte Westermann bereits mit dem Abbruch gedroht, da der Täter erneut zuschlagen könne. In Zusammenarbeit mit einem Sondereinsatzkommando aus Eutin beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit. Denn der Mörder hat bereits ein neues Opfer im Visier ...

© Jutta Mitschein-Schewe



Heike Meckelmann wurde in der Nähe von Elmsborn geboren und zog vor mehr als 30 Jahren auf die Insel Fehmarn. Sie betrieb nach dem Studium der Betriebswirtschaft auf der Insel lange Zeit einen Friseurbetrieb und eine Hochzeitsagentur. Lange Jahre arbeitete sie als Fotografin und nahm als Sängerin ein eigenes maritimes Album auf, bevor sie mit ihrer Familie eine Pension auf der Insel übernahm, die sie jetzt aufgaben, damit sich Heike Meckelmann nur noch dem Schreiben widmen kann. Seit 2016 arbeitet sie als freie Autorin auf Fehmarn und schreibt Kriminalromane, die überwiegend auf der Insel spielen, und Reiseliteratur. Über 19 Jahre mit einem Fehmaraner verheiratet, bezeichnet sie sich durch und durch als Insulanerin, die ihre Insel genauso liebt, wie die Geschichten, die sie auf der Sonneninsel schreibt.

HEIKE MECKELMANN

Küstenangst

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @GmeinerVerlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 075 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

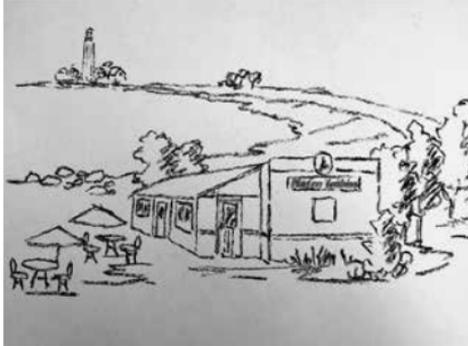
unter Verwendung eines Fotos von: © Janis Smits / stock.adobe.com und
nine koepfer / unsplash

Motive im Innenteil: © Gerd Kirsch

ISBN 978-3-8392-7111-7

Seefahrer vertrauen auf die Leuchtfeuer entlang der
Küsten, Surfer auf den perfekten Wind.

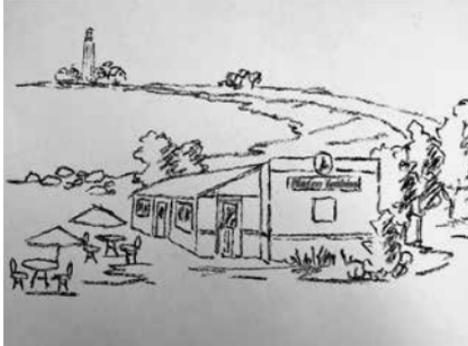
PROLOG



Eine heftige Bö erfasste das Segel in zehn Metern Höhe und zog es mit zerstörerischer Gewalt Richtung Land. Die Surferin konnte ihr Board nicht mehr kontrollieren. »Lös' die Sicherheitsleinen! Lös' die Leinen!«, schrie eine tiefe Stimme. Die junge Wassersportlerin hatte keine Chance, das Segel vom Kiteboard zu entfernen, und wurde mit der nächsten Bö weitergerissen. Das Kunststoffsegel verdrehte sich um die eigene Achse. Die Wirkung war fatal. Sie hüpfte wie ein Pingpongball durch die Luftmassen. Unnachgiebig zerrte der Wind sie in schwindelerregender Höhe über das Wasser. »Lös' endlich die verdammten Sicherheitsleinen!«, schrie die Stimme erneut. Sie hätte mithilfe des Sicherheitssystems dem Drachen die Kraft aus den Segeln nehmen und ihn loslassen können. Zu allem Unglück verfangen sich die Leinen im Trapezhaken. Die Anweisung, das Segel freizugeben, zeigte keinerlei Wirkung, und das Opfer katapultierte wie erstarrt durch die Luft. Ein mark-

erschütternder Schrei übertönte das Rauschen der Ostsee.
Dann schlug sie auf!

KAPITEL 1



Donnerstag

Bente Olsson warf seine Tasche in den Kofferraum des Leihwagens, stieg ein und startete den Motor des 5er BMWs. Die letzten sieben Stunden hatte er in zwei verschiedenen Flugzeugen verbracht und überwiegend geschlafen. Mit ein paar Gläschen Rum in seinen Getränken war die Reise von Norwegen nach Hamburg mit zwei Zwischenstopps auszuhalten. Der Surfer rieb sich die gletscherblauen Augen, gähnte und folgte den Anweisungen der Schilder, um das Flughafengebiet Hamburg zu verlassen. Laut Navigationsgerät sollte er in nicht allzu langer Zeit auf der Insel Fehmarn eintreffen. Die Vorfreude darauf ließ seinen Puls in die Höhe schnellen. Er traf dort seine Freunde und würde mit ihnen jede Menge Spaß haben. Bente war keine 30 Jahre alt und genoss sein Leben. Seine Eltern hatten mit ihm alles richtig gemacht. Sie hatten ihn zu einem Freigeist erzogen, der ein überdurch-

schnittliches Abitur hinlegte und dank seines Aussehens keine Probleme hatte, die schönsten Mädchen um sich zu scharen. Sein melancholischer Blick und sein behäbiger Gang ähnelten dem James Deans, was ihn zu einem begehrten Mann in der weiblichen Surferszene machte. Bente trommelte gut gelaunt mit den Fingern auf das Lenkrad. Seine Stirn lag in Falten, und seine geschwungenen Lippen lächelten verhalten. Bente schaute nachdenklich auf die Fahrbahn. Der Norweger war ein Mann, dem die Frauen weltweit zu Füßen lagen, was ihm irgendwann zum Verhängnis werden könnte.

Seit seinem vierten Lebensjahr stand er auf dem Surfboard. Ohne darüber nachzudenken, war ihm immer schon klar, dass Surfen sein Weg sein würde. Seine Eltern unterstützten ihn darin, seine Leidenschaft zu vertiefen, um seine Träume zu leben.

Die Erfolge gaben ihnen recht. Viele Trophäen schmückten die Wände im Haus seiner Eltern. Mit gerade mal 17 fuhr er den ersten Weltmeistertitel ein, was ihm sämtliche Türen in die Welt der Surfelite öffnete.

Bente gähnte und strich sich mit der Hand durch die nackenlangen mittelblonden Haare. Eine halbe Stunde später befuhr er die A1 Richtung Fehmarn. Der Surfer drehte am Lautstärkeregler der Musikanlage und wiegte sich im Rhythmus der *Tropical House* Musik. Seine Laune stieg mit jedem Kilometer, den er seinem Ziel näherkam. Der 29-Jährige freute sich auf die Kiteweltmeisterschaft, die zum zweiten Mal auf der Ostseeinsel stattfand. Sämtliche Freunde würden vor Ort sein. Dan und Adrian, zwei Amerikaner aus New York, flogen direkt von Hawaii ein. Erneut drehte er an der Lautstärke, als wollte er jeden an seiner guten Laune teilhaben lassen. Das Wetter spielte der anstehenden Veranstaltung mit hochsommerlichen Temperaturen, strahlend blauem Himmel und bestens vorausgesagtem Wind in die

Karten. Die Windvorhersagen waren genial, und sie waren ausschlaggebend für den Erfolg der Meisterschaft. Mindestens acht Beaufort hatten sie in Bestzeiten zu erwarten, was eine Geschwindigkeit von bis zu 74 Stundenkilometer bedeuten könnte. Das wären schon äußerst gute Voraussetzungen für die Ostsee. Alles perfekt. Dann sah er in der Ferne smaragdgrüne Streifen aufblitzen. »Eh, so geil. Das Wasser!« Sein Herzschlag pulsierte. Er kratzte seinen Dreitagebart, als sich ihm wenig später auf der linken Seite der Fahrbahn die Ostsee in ihrer ganzen Pracht präsentierte. Das Meer leuchtete in sämtlichen Farbschattierungen von Türkis bis Jadegrün unter azurblauem Himmel. Bente sah auf die Temperaturanzeige im Wagen. 24 Grad. »Perfekt«, raunte er und trommelte mit seinen Händen im Takt der Musik gegen das Lenkrad. Er hatte seine Musiksticks immer dabei. Die seichte Housemusik beflügelte ihn. Der Norweger öffnete das Seitenfenster und sog die warme, nach Algen und Salz riechende Luft tief in seine Lungen. Der Surfer freute sich auf den *Kitesurf Worldcup*, seine Freunde und die Mädels. Sie waren weltweit das Highlight jedes Surfevents. Derart schöne, durchtrainierte Mädchen gibt's nur beim Surfen, dachte er und summte. Nur die Richtige hatte er bisher nicht gefunden. »Warum soll ich mich mit 29 binden? Das kommt früh genug«, erklärte er seinen Eltern, wenn sie vorsichtig nachfragten. Partys feiern und Spaß haben ..., grinste er und sah die imposante Fehmarnsund-Brücke auf sich zukommen. Die Leichtigkeit der Musik beflügelte seine Stimmung, und nichts konnte seiner Laune etwas anhaben. Er ahnte nicht, dass dieses Surfevent, das morgen starten würde, sein Leben auf fatale Art verändern würde.

*

Charlotte Hagedorn, die Künstlerin und hinter vorgehaltener Hand sogar als »Miss Marple der Insel« bekannt, saß kurz nach dem Mittagessen im Garten ihres Hauses in der Altstadt. Sie beobachtete eine Biene, die sich an den cremefarbenen Rosen mit dem fantasievollen Namen *Alaska* labte, die die dunkel gestrichene Holzlaube mit unzähligen duftenden Blüten umrankte. Sie atmete durch und konnte bis heute nicht fassen, dass sie in diesem einer Puppenstube ähnlichen, Kleinod saß und ihre nackten Füße den Rasen streichelten.

»Mann, was habe ich für ein Glück. Sitze im eigenen Garten und kann jederzeit an den Sund, um mich am Wasser zu erfreuen. Danke, lieber Gott, das hast du fein hingekriegt.« Sie nahm das Glas vom Tisch, drückte den Deckel fest und schlürfte eisgekühlten Sangria durch einen bunten Strohalm. Dass es früh am Tag war, störte sie nicht im Geringsten. Es kam ihr vor, als wäre es gestern gewesen, dass sie Katrin die Botschaft überbracht hatte, nach Burg zu ziehen. Natürlich war ihre Nichte zuerst nicht einverstanden und wollte ihre olle Tante nicht allein in der Altstadt wissen, aber letztlich hatte die Liebe zu ihrem Freund Dirk gesiegt. Charlotte Hagedorn grientete über das ganze Gesicht. Sie rückte ihren Strohhut zurecht und pustete vereinzelte rote Seidenbänder beiseite, die sich aus der Schleife ihres Hutes gelöst hatten und permanent vor ihren Augen hingen. »Und als Nächstes lege ich mir einen Hund zu, sollt ihr mal sehen«, murmelte sie, als säßen die beiden Menschen, die sie am meisten liebte, direkt neben ihr in der Lounge-Ecke. Von hier aus hatte sie einen ausgezeichneten Blick über ihr kleines grünes Paradies. »Mir wird auf keinen Fall langweilig«, ergänzte sie ihre Ausführung und sog den Rest des Weines aus dem Glas. Sie erhob sich. Es war Donnerstag, und die Wärme brachte sie gehörig ins Schwitzen. Sie wollte heute Nachmittag mit dem Fahrrad eine Runde drehen und die besten Plätze auskundschaft-

ten, um die Kite-Weltmeisterschaft in den nächsten Tagen mit ihrer Kamera für die heimische Presse einzufangen. Sie hatte sich alles haarklein zurechtgelegt. Einen Inselplan, auf dem sie die Hotspots eingezeichnet hatte und wo es sich lohnen würde, aussagekräftige Fotos zu schießen. Sie wusste, dass die Wettkämpfe nur am Südstrand stattfanden, aber die Plätze, an denen sich sämtliche Surfer trafen, um frei vom Wettbewerbsgedanken ihrer Kreativität freien Lauf zu lassen, die waren woanders. Charlotte wischte sich mit dem Handrücken ein paar Schweißperlen von der Stirn. Sie überlegte, sich eine neue Erfrischung einzugießen und ihren Lageplan ein letztes Mal unter die Lupe nehmen.

Die Künstlerin freute sich auf die Orther Bucht. Dort fanden einige der Events statt, die am Rande des Worldcups gefeiert wurden. Es war denkbar, sich in aller Ruhe auf den Deich zu setzen und abzuwarten, was passierte. Sie hatte den Überblick, würde schnelle Kites und irrsinnige Tricks sehen, und falls der Hunger sie überkam, brauchte sie nicht einmal etwas mitzunehmen. Ihr lief das Wasser im Mund zusammen bei dem Gedanken an leckere Fischbrötchen und Gambas im Hafengebiss *Kap Orth*. Dazu ein frisch von Regina gezapftes kühlendes *Alsterwasser*. Der Kultimbiss lag direkt am Hafenbecken des verträumten Hafens der Orther Reede und überblickte von dort die gesamte Hafenanlage. Er galt nicht nur nach Sonnenuntergang als Geheimtipp der Surfer. Er war ein beliebter Hafen für Segler und Bootsfahrer aus vielen Ländern. Ihr Plan stand fest.

Außerdem wollte Thomas Hartwig seinem Chef Dirk Westermann an diesem Wochenende das Windsurfen beibringen. Das würde sie sich nicht entgehen lassen, und es gab mit Sicherheit lustige Aufnahmen. Sie musste kichern. Ihre Nichte Katrin Duvenstedt hatte keine Zeit, mit ihr zusammen diesen aufregenden Tag zu genießen. Die kümmerte sich

um Hochzeiten auf dem Flügler Leuchtturm und dem Hochzeitskutter *Tümmeler*. Charlotte gluckste erneut, als sie daran dachte, wie Dirk Westermann, der Erste Hauptkommissar und Leiter der Oldenburger Mordkommission und langjährige Freund ihrer Nichte, sich von seinem jüngeren Kollegen Thomas Hartwig aufs Surfbrett scheuchen lassen würde. Sie zupfte an ihrem weiten, orangefarbenen Kaftan ähnlichen Kleid, fächelte sich mit der Hand frische Luft zu und rückte ihren Hut zurecht. Ihre weißen Haare lugten vorwitzig unter dem Sonnenhut hervor und fielen ihr bis auf die Schultern. Sie ließ die Beine baumeln und betrachtete die Biene, die noch immer auf einer der geöffneten Rosenblüten saß.

»Der wird seinem Chef die Hammelbeine gehörig langziehen«, flötete sie und goss sich erneut ein, als es an der Haustür läutete. »Nanu, wer will denn um diese Zeit was von mir? Ist Mittagsruhe«, stellte sie fest und lief dennoch neugierig wie ein Detektiv zur Tür. Schließlich war sie so etwas wie eine interne Ermittlerin, die sämtlichen Hinweisen immer auf den Grund gehen musste. Als sie öffnete, wehte der Stoff des mandarinfarbenen Flatterkleides um ihre sonnengebräunten Beine. »Was machst du denn hier? Du hast wohl kein Zuhause«, witzelte sie, als sie ihre Freundin Nele Martin in weißen Jeans und buntem Shirt mit einem ansteckenden Lächeln vor sich stehen sah. Die Pensionsbesitzerin, die genau wie sie in der Altstadt wohnte, wirkte wie immer entspannt, als sie Charlotte antwortete. »Ich wollte dir mitteilen, dass wir in wenigen Minuten zusammen nach Burgtiefe zum Baden fahren. Ernchen kommt auch mit.«

»Zum Strand? Aber das ist viel zu heiß«, versuchte die Künstlerin, sich herauszureden und wischte sich demonstrativ kleine Schweißperlen von der Stirn. »Nix da, deshalb fährt man ja zum Strand ... weil es dermaßen warm ist und das Wasser eine herrliche Abkühlung bedeutet. Außerdem

bin ich froh, endlich mal Zeit zu haben rauszukommen. Du weißt ja, dass wir jetzt komplett ausgebucht sind. Alles strömt an die See. Seit alles endlich wieder offen ist, ist auf der Insel die Hölle los. Du kommst mit, sonst versauerst du in deinem Garten. Ich habe leckeren Kuchen eingepackt und ein paar Piccolinchen«, lächelte sie verschmitzt und pustete sich eine blonde Locke aus dem Gesicht.

Charlotte zögerte noch. »Eigentlich habe ich keine Zeit. Ich will ab morgen Fotos machen und muss vorher alles genauestens recherchieren«, sagte sie und wippte auf nackten Füßen.

»Wieso, was musst du recherchieren? Ist doch alles friedlich auf der Insel.« Nele sah sie erstaunt an. »Nein, am Wochenende startet die Kiteweltmeisterschaft ... ich muss Fotos schießen. Ich habe einen Auftrag. Die Zeitung, du verstehst? Es geht beim besten Willen nicht. Nächstes Mal gerne.« Die Pensionswirtin zuckte die Schultern und wandte sich zum Gehen. »Du kannst doch am Südstrand deine Ermittlungen anstellen. Da ist bestimmt genügend Material für dich dabei.«

Charlotte hielt inne, grübelte für einen Moment verbissen und sah ihre Freundin an. »Ermitteln klingt ausgezeichnet!«

*

Rieke Petersen und Moona Hyte saßen im Wagen und lauschten der Musik aus dem Radio, als sie an diesem Morgen, kurz nach 6 Uhr, die Brücke befuhren. Die dunkelhaarige Hawaiianerin mit der samtweichen sonnengebräunten Haut saß hinter dem Lenkrad des alten Golf 1 Cabriolets und hatte ihre rechte manikürte Hand auf den nackten Oberschenkel ihrer blonden Beifahrerin gelegt, die in kurzen Jeanshosen neben ihr saß. Ihr Gesichtsausdruck wirkte zufrieden. »Ist schon

klasse hier, oder?«, sagte sie und warf Rieke einen flüchtigen Blick aus dunklen Katzenaugen zu, die etwas Geheimnisvolles in sich bargen. Ihre Freundin nickte und fuhr mit ihren Fingerspitzen über Moonas Handrücken, während sie gleichzeitig das glitzernde Wasser auf ihrer Seite betrachtete.

»Ja, ich freue mich jedes Mal, wenn ich auf die Insel kann. Hier hat man eigentlich immer Spaß und trotzdem seine Ruhe, falls man möchte.« Sie seufzte und lächelte. »Das werden wir auch haben, Schätzchen. Fun, meine ich. Wir suchen uns ab und zu ein stilles Plätzchen und genießen die Zweisamkeit ...« Rieke nickte erneut und kurbelte die Seitenscheibe des in die Jahre gekommenen Wagens herunter. Das Auto war der ganze Stolz der nordisch aussehenden Groß- und Außenhandelskauffrau aus Lübeck. Heute wollte Moona unbedingt fahren, damit sie selbst sich ausruhen konnte. Sie hatten eine kurze Nacht hinter sich. Die gebürtige Lübeckerin war ausschweifende Partynächte nicht gewohnt und fühlte sich nicht ausgeschlafen. »Wir hätten das Dach aufmachen sollen. Es ist so warm. Außerdem riecht dein Parfüm heute aufdringlich!«, schniefte Rieke und verzog das Gesicht. »Ja, aber in Lübeck sah es nicht nach Sonnenglanz aus. Außerdem riecht mein Parfüm genial. Lockt alle ...«, entgegnete die Freundin, zuckte die Schultern und schwieg. »Sonnenschein, meine Liebe, Sonnenschein heißt das. Ist eben Fehmarn«, säuselte Rieke stattdessen und betrachtete den Sund, der langsam unter ihnen vorbeizog. »In einer halben Stunde sind wir auf dem Campingplatz, das wird klasse«, schnurrte die braungebrannte Hawaiianerin mit den schulterlangen schwarzen Haaren und ließ ihre Hand auf der nackten Haut von Riekens Oberschenkel höher gleiten. »Ich freue mich auf die Leute und die Partys. Da ist jede Menge Fun. Das wird lustig«, entgegnete die blonde Lübeckerin und schob die Finger der Freundin wieder zurück. Moonas Augen verengten

sich für einen kurzen Augenblick zu schmalen Schlitzten, und ihr Lächeln verschwand. »Gefällt dir das nicht?«, fragte die Hawaiianerin und sah die Freundin mit heruntergezogenen Mundwinkeln von der Seite an. Sie zog mit einem Ruck die Hand zurück und warf einen Blick auf ihre goldglänzende *Cartier*-Uhr.

»Natürlich, aber ... mir ist wirklich warm genug. 24 Grad«, pustete sie und schielte auf das Thermometer. »Das ist das Erste, wenn wir ankommen. Erst mal raus aus den Klamotten und ab ins Wasser.«

Moona nickte, und auf einmal war ihr Lächeln zurück. »Ja, ausziehen, das gefällt mir.« Erneut, als hätte sie Riekes Einwand nicht interessiert, legte sie die Hand zurück auf deren Oberschenkel und schob sie höher. Rieke beließ es dabei. Sie wusste, wie schnell die Laune ihrer Freundin umschwenken konnte, wenn etwas nicht lief, wie sie es für richtig hielt. Sie war über alle Maßen ehrgeizig, gleichzeitig empfindlich und setzte ihren Willen erfahrungsgemäß durch. Manchmal ohne Rücksicht auf Verluste. Über ihr fast krankhaftes Ego konnte selbst ihre Schönheit nicht hinwegtäuschen. Moona wusste genau, was sie wollte und ... sie nahm es sich. Immer! Rieke hatte die selbstbewusste Art der Hawaiianerin vom ersten Augenblick an fasziniert. Dieses offene Lachen, die immer durcheinandergerateten, schwarzen über die Schultern fließenden Haare, die genauso ungestüm waren wie sie selbst. Diese Selbstsicherheit und ihr ungemeiner Mut hatten ihr bis hierher schließlich zwei Weltmeistertitel eingebracht. Rieke war eher zurückhaltend und unaufdringlich. Sie hatte Spaß, allerdings niemals auf Kosten anderer. Sie wollte Kiten und dabei das Beste aus sich herausholen. Die 24-jährige Lübeckerin war zweifache Deutsche Meisterin und Vize-Weltmeisterin und kam an die Hotspots, um ihren Spaß beim Surfen zu haben.

Der warme Wind wehte aus nord-östlicher Richtung durch das geöffnete Seitenfenster und versprach nur wenig Abkühlung. Rieke streckte den Arm aus dem Fenster. Sie war genau das Gegenteil ihrer einen Meter 78 großen Freundin mit der perfekten Figur. Zierlich, mittelblond, unaufdringlich.

»Wie gut, dass wir dieses Mal kein Zelt nehmen müssen. Die Idee mit dem Ferienhaus war genial«, sagte die Kauffrau und zeichnete mit ihren Fingerspitzen Moonas Nackenkonturen nach. Die zuckte und flüsterte: »Ich krieg eine Hühnerhaut. Lass uns endlich ankommen. 20 Minuten, dann sind wir da.«

»Gänsehaut, Dummerchen. Es heißt Gänsehaut. Ich glaube, das werden perfekte Tage ...«

*

Freitag Dienststelle

»Freust du dich aufs Wochenende«, fragte Kommissar Thomas Hartwig, als sein Vorgesetzter, der Erste Hauptkommissar und Leiter der Oldenburger Mordkommission Dirk Westermann das Büro betrat. »Wer will das wissen?«, grinste der braun gebrannte einen Meter 90 große, männlich-herb aussehende Mann mit dem Fünftagebart und lief schnurstracks auf die Kaffeemaschine zu. »Ich brauch was Starkes«, sagte er, schob seine schwarze markante Brille zurecht, griff nach einem Becher und füllte ihn mit Kaffee. »Ich will das wissen. Weil das Wetter perfekt wird und wir beiden Hübschen einen Termin auf dem Wasser haben.«

»Hm, über den verniedlichenden Ausdruck reden wir später. Ich habe sogar richtig langes Wochenende. Heute Morgen noch ein Meeting, dann tschüss bis Montag. Deshalb haben

wir noch einige Sachen aufzuarbeiten. Dazu kommen die zwei Cold-Case-Fälle, die dringend unsere Bearbeitung brauchen, und morgen will ich mit einem durchgeknallten Surfer und seinem verrückten Wolfshund in die für ungeeignete Wassersportler wie mich perfekte Bucht nach Orth. Meine liebe Katrin hat eine Hochzeit auf dem Kutter zu begleiten, und Charlotte geht es in ihrem neuen Domizil dermaßen gut, dass wir sie im Moment kaum noch zu Gesicht bekommen. Also, du siehst, alles im grünen Bereich«, grünte der schlanke Mann, schob sein graues Poloshirt in die Jeans und nahm einen Schluck. »Hat sich nichts an meiner Planung geändert.«

Der wenig größere Thomas Hartwig nickte und zupfte sein schwarzes Shirt zurecht, bevor er sich mit beiden Händen durch die nackenlangen dunklen Haare fuhr. »Fein, das wird spannend«, strahlte der über 40-Jährige durch huskyblaue Augen, mit denen er einigen Frauen bereits heftig den Kopf verdreht hatte. Nur die eine, die bei ihm bleiben sollte, die war auch bei ihm bisher nicht gestrandet.

Westermann kratzte sich seinen Bart und zog einen Aktenordner aus dem Regal an der Wand. Er schlug ihn auf und starrte auf eine der Seiten. Zwischen seinen Augenbrauen entstand eine steile Falte. »Spannend?«, fragte Hartwig. Dirk schüttelte sein schneeweißes Haar und verließ mit leisem Knurren das Büro.

»Seitdem der bei seiner Katrin am Sund wohnt, ist er wie ausgewechselt«, murmelte Thomas Hartwig in Watsons Richtung und erhielt als Antwort quiekende Geräusche. Der top ausgebildete, drei Jahre alte Wolfshund hatte seine Flegelzeit offensichtlich hinter sich gelassen und war im Team der beiden Kommissare als vollständiges Polizeimitglied integriert. Er war der wachsamste und intelligenteste Diensthund, den die Polizei seit Langem in ihrer Mitte gehabt hatte. Mit seinem Geruchssinn fand er zwei Tote sowie eine vermisste leblose

Person, die in einem Weiher aufgefunden wurde. Dazu kamen etliche Drogendelikte in Puttgarden und Umgebung. Watson mutierte zum Helden der Dienststelle. Thomas kraulte zufrieden das grau-schwarz-weiße Fell des Hundes. Der Kommissar war stolz darauf, ein passendes Domizil für sich und das Tier in Lütjenbrode gefunden zu haben. Watson bekam genügend Auslauf, und er selbst versuchte, ein Nest für die noch unbekannte Traumfrau zu schaffen. Er warf einen letzten Blick auf Watson und wandte sich wieder seinen Unterlagen zu. Der Tschechoslowake legte seinen Kopf seufzend auf die Vorderpfoten und blinzelte seinem Herrchen müde entgegen.

*

Moona hatte die endlos langen braunen Beine ausgestreckt und saß am nächsten Tag in kurzen ausgefransten Jeans und Top auf einem Stuhl auf der gepflasterten Terrasse des Ferienhauses. Der Duft ihres Parfums umhüllte sie noch immer und gab die orientalische, verwegene Note frei, die sie so liebte. Auf dem Tisch stand ein Becher Kaffee. Die Hawaiianerin griff danach und nahm einen Schluck. Das war die beste Idee, sich ein Haus zu mieten, stellte sie fest und trommelte mit ihren Fingerspitzen auf die Armlehne ihres Stuhles. Entspannt sah sie Richtung Wasser. Die Ostsee schimmerte an diesem Vormittag durch die Sonneneinstrahlung wie ein silbernes Band. Moona hörte, wie eine der Sprossenfenstertüren sacht aufgeschoben wurde. Die Hawaiianerin lächelte, wohl wissend, wer diese idyllische Ruhe störte, und bog ihren Kopf zurück. Rieke stand barfuß in Shorts und Top braun gebrannt hinter ihr. Ihre blonden Haare hingen vom Duschen feucht bis auf die Hüften. Die Hawaiianerin genoss das Gefühl, als die Fingerspitzen ihrer Freundin durch ihre schwarze Mähne fuhren. Ein Schauer lief über

ihren Körper und stellte ihre Nackenhaare auf. Sie seufzte und spitzte die Lippen. Rieke neigte sich vor, streichelte mit ihren feuchten Haarspitzen Moonas Gesicht und hauchte ihr einen sanften Kuss auf den Mund. »Hm, du schmeckst nach Kaffee«, sagte sie und leckte sich die Lippen. »Aloha e ku‘u ipo, Hallo, meine Süße.«

»Und du duftest nach Meer und Salz«, säuselte die 27-Jährige, deren exotische Faszination Riekes Verstand vom ersten Moment an durcheinandergebracht hatte. »Und du riechst wie eine orientalische Nacht«, antwortete die Surferin. Moona zog den blonden Schopf zu sich und küsste sie leidenschaftlich. Erregt ließ sie wenig später von ihr ab und richtete sich auf. »Es ist so sonderbar, dich an meiner Seite zu wissen. Ist es das richtige Wort?«, fragte sie und blinzelte ihre Freundin an, die um den Stuhl herumgegangen war und sich ihr gegenüber setzte. »Du meinst sicher wunderbar«, lächelte Rieke und tätschelte die Wange ihrer Lebensgefährtin, die in Dresden sieben Semester internationales Hotelmanagement studiert hatte, jetzt ein Hotel in Lübeck leitete und die deutsche Sprache mit einigen fehlerhaften Kapriolen von sich gab. »Die Geschäftssprache ist Englisch«, entgegnete sie dann schulterzuckend und lachte über ihre eigenen Sprachausfälle. Manchmal fehlte einfach der treffende Begriff, und wenn sie ihn nicht fand, klärte man sie auf. »Bald gehen wir beide zurück nach Oahu. Das wird ein Traum«, hauchte sie und fuhr mit ihrer Zunge über Riekes Lippen. »Ich könnte dich schon wieder naschen ...«

»Vernaschen heißt das«, gluckste die schlanke Norddeutsche. »Nein, lass. Ich möchte ins Wasser. Ich brauch noch einige Sprünge, um meine Zeiten zu verbessern. Du weißt schon, warum wir hier sind? Die Nächte sind lang genug«, schnurrte Rieke und entzog sich den Händen der Hawaianaerin. Moona setzte sich aufrecht in den Stuhl und bäugte

die Blondine mit forschendem Blick. »Liebst du mich nicht mehr?«, wollte sie wissen und schmolle. »Wo denkst du hin!«, rief Rieke, die im Ferienhaus verschwand, um ihr Kite-Equipment zu holen. Aufgekratzt trat sie wieder auf die Terrasse. »Jetzt komm, du hattest vor zu surfen und deinen Titel zu verteidigen. Also los, ins Wasser, du faule Nuss.« Sie streckte ihre festen kleinen Brüste vor, zwinkerte ihr zu und rannte in ihrem knappen türkisfarbenen Bikini Richtung Wasserkante. »Na warte, bis ich dich habe.« Moona schwang sich hoch, eilte ins Holzhaus und kam ebenfalls mit ihren Surfklamotten zurück. Wie ein Irrwisch erreichte die apart aussehende Frau ihre Freundin, umarmte sie und nagte an ihrem Hals. »Hm ...« Rieke schob sie von sich und schlüpfte in ihren Neoprenanzug. »Nun lass doch mal los. Wir wollen surfen ...« Es fiel ihr schwer, Moona, die alles andere außer Kiten im Kopf hatte, nicht nachzugeben. Aber sie hatten sich etwas vorgenommen und mussten standhaft bleiben. Wenig später hatten sie ihre Segel aufgepumpt, die Kites geordnet und stiegen im flachen Wasser auf die Boards. »Der Wind ist genial mit sechs Windstärken. Wir sollen über 35 Knoten bekommen. Wenn das so weitergeht, kann ich neue Höhenrekorde erzielen«, schrie Moona gegen die auffrischenden Böen und schoss von einer Sekunde zur anderen wie ein Pfeil durchs Wasser. Frauen wie Männer lebten im Burger Binnensee ihren Surfsport aus und jagten mit farbenfrohen Surfboards und Kites über die aufgepeitschte Ostsee. Gewagte Sprünge und halbsbrecherische Tricks waren beim Strapless-Freestyle, bei der Geschwindigkeit, hohe und lange Sprünge und das Wellenreiten miteinander verbunden werden sollten, das Nonplus-ultra. Die beiden Frauen gehörten zu den Surfern, die bei dieser Kite-Art keine Schlaufen, sondern nur die Bodenhaftung, den Grip ihrer Boards nutzen und bei waghalsigen Sprüngen ihr Surfboard griffen und so geschickt ins Gleichgewicht

brachten, dass es nicht weggerissen wurde. Eines war sicher: Es würde ein atemberaubender Worldcup werden.

Rieke sah sich um, als sie eine gefühlte Ewigkeit später zurück Richtung Land fuhr. Auf den Deichen und am Strand tummelte sich die Elite des Kite-Sports. Die Technik einiger Surfer, die mit Höchstgeschwindigkeiten übers Wasser kiteten, erschien ihr unnachahmlich. Ihre Ausführungen waren sauber und die Schwierigkeitsgrade enorm. Ein paar von ihnen nahmen auffällige Risiken für die Ausscheidungskämpfe in Kauf. Sie würden bei den Heats, wie sie im Fachjargon genannt wurden, ganz vorn liegen, da war sie sicher. Das Schauspiel, das sich einem Zuschauer vom Strand aus bot, war grandios. Viele Unbeteiligte saßen oder standen im Sand und auf den Deichen und versuchten, mit Handys und Kameras die gewagten Vorführungen einzufangen. Es war ohne die nervenaufreibenden Prüfungen zum Teil aufregender als die eigentlichen Contests am Burger Südstrand.

Und mitten unter ihnen Moona und Rieke, die vor Hochstimmung nur so strotzten. Auch sie jagten mit gekonnten Fahrten über die aufgewühlte Ostsee. Die Freundinnen surfen in unterschiedlichen Revieren. Moonas Fahrverhalten war zum Teil halbsbrecherisch. Sie fuhr ohne Rücksicht und achtete nur bedingt auf die Vorfahrt der anderen. Ihre Ziele waren nicht dieselben. Vom Deich aus waren die unzähligen Kiter kaum auseinanderzuhalten.

Dirk Tennstedt, ein großgewachsener Hotelier aus Grömitz, stand im wadentiefen Wasser, hielt die Hand über die Augen und suchte mit seinen Blicken die Bucht ab, um seine Verlobte nicht aus dem Sichtfeld zu verlieren. Für ihn war nach einigen Wadenkrämpfen vorerst Schluss. Er lief ein Stück, um die Muskulatur aufzuwärmen. Dann entdeckte er sie, weil ein Schrei über die Ostsee zog, der ihn bis ins Mark traf. Eine Surferin hatte plötzlich ohne Vorwarnung den Kurs

geändert und war in Janas Kite geknallt. Sie hatte eindeutig die Vorfahrtsregeln missachtet. Seine Verlobte, eine hervorragende Kiterin mit reellen Chancen auf den Sieg, verhedderte sich mit dem Segel der anderen und stürzte schreiend in die Ostsee. Dirk stand unweit der Szene am Strand und schrie wild gestikulierend. Scheinbar bewusstlos trieb sie auf der Wasseroberfläche. Der Mann, der angestrengt durchs Wasser watete, erreichte seine Verlobte und zog sie hastig an sich. »Jana!«

*

Charlotte Hagedorn saß barfuß im warmen Sand von Westermarkelsdorf und genoss die Sonnenstrahlen auf ihrer Haut. Sie zog ihre dünne Strickjacke aus und legte sie neben die Holzklotschen, die die gleiche rote Farbe wie das Dach des alten Markelsdorfer Leuchtturmes aufwiesen, in den Sand. Charlotte blickte hinter sich und seufzte. Leider hatten sie ihren Lieblingsturm mit der erdbeerfarbenen Haube an der Nordwestspitze Fehmarns 2020 aufs Abstellgleis verfrachtet und an seiner Seite, nur 30 Meter entfernt, einen abstrakten Neubau errichtet. Sie fand, dass dieses, in ihren Augen hässliche, Bauwerk weder zum alten Deich noch dem alten Leuchtturm passte. Es verschandelte die Landschaft, und eines der schönsten Fotomotive war mit einem Schlag zerstört!

Allerdings wusste sie nur zu gut, dass alte Eisen irgendwann entsorgt wurden. Charlotte seufzte. Das einzig Gute daran ist, dass er unter Denkmalschutz steht und mir erhalten bleibt, bis ich selbst endgültig zum alten Eisen gehöre, dachte sie und warf ihr Augenmerk zurück aufs Wasser. Ob ich auch denkmalgeschützt bin, wenn ich alt bin?, kicherte sie. Entspannt drehte sie am Objektiv ihrer Kamera und richtete sie auf einen der Kiter, der einen waghalsigen Sprung nach

dem anderen absolvierte, die in ihrer Magengegend ein mulmiges Gefühl verursachten. »Dass da nie was passiert, wundert mich ja bannich. Wenn ich da bloß nicht dran hängen sollte«, murmelte sie, schüttelte den Kopf und musste lachen, weil sie sich vorstellte, wie sie kopfüber am Trapez hing. Ihre Neugier an den Kunststücken allerdings überwog, und sie schoss unzählige Fotos, während die Kiter ihre Tricks meisterten. Eine Gänsehaut nach der anderen jagte ihr über den Körper. Am Strand lagen und saßen jede Menge junger Leute, die den Sportlern zusahen und sich sonnten.

Eine von ihnen lag, auf ihre Ellenbogen gestützt, direkt neben ihr und verfolgte, genau wie sie, den Surfer mit den waghalsigen Sprüngen. »Oh doch, da passieren schon Unfälle, wenn man nicht genug achtet«, sagte die junge Frau, die sich aufsetzte und die Hand über die Augen hielt, um dem Spektakel am Himmel besser folgen zu können. Ihre verfilzten ausgebleichenen Dreadlocks standen ungeordnet vom Kopf ab. »Weißt du, das sind Profis, die wissen genau, was sie tun. The technology is decisive ... entscheidend, you know? And the performance. Die Vorführung«, sagte sie in gebrochenem Deutsch. »Schau ihre intensity, du verstehst? Die power, mit der sie fahren und die Höhe. Eight to ten meters are not uncommon«, plapperte die braun gebrannte Kiterin, die das Spektakel am Himmel begeistert kommentierte.

»Acht, neun Meter sind keine Seltenheit, ich verstehe.« Charlotte Hagedorn musste höllisch aufpassen, damit sie überhaupt etwas begriff. Ihr Englisch war nicht mehr das beste, und die Fachausdrücke, die sie benutzte, verwirrten sie. Die Künstlerin zog ihr rotes Cap vom Kopf und raufte sich die Haare.

»Sie müssen bereit sein, Risiko einzugehen, sonst gewinnen sie nicht. It all depends on so many factors, you know?« Charlotte nickte, obwohl sie nur so viel verstand, dass es von

vielen Faktoren abhing zu siegen. Die junge Blondine mit den verrückten Dreadlocks lachte und starrte weiter auf die Kiter auf dem Wasser.

»Dass die sich nicht in die Quere kommen?«, staunte Charlotte. »Wie soll denn da jemand wissen, wer der Beste ist?«, fragte sie und schob das Cap zurück in die Stirn.

»Pro Heat treten nur zwei Kiter gegeneinander an.«

»Heat? Ich versteh nur Bahnhof! Aber wie wollen sie dann die vielen Kiter bewerten? Das dauert doch Wochen?«

»Jeder Heat dauert zwischen fünf und 15 Minuten, you know?«

»Ne, I know nichts«, vermeldete Charlotte. Ihre Wangen fingen an zu glühen und sie sah sie verständnislos an. Das Mädchen lachte. »Ich versuch. Mein Deutsch ist nicht so good. Also, das ist nichts anderes als ein Ausscheidungskampf. Sagt man so in Deutschland? Heats gleich Ausscheidungskampf? Jeder Wettkampf setzt sich aus mehreren Heats zusammen. Und wie hier beim Freestyle ... Freestyle you know?« Charlotte nickte einfach. »Ja, ja, I know«, log sie und stierte verbissen auf die Surfer. »Okay, da treten immer zwei Kitesurfer gegeneinander an, bis ein Gewinner übrig ist. Also, ich bin Shelly und what's your name?« Die Australierin reichte der verwirrten Charlotte die Hand.

»Ja, I know. My Name is Charlotte Hage... ach egal, Charlotte.« Sie reichte der jungen Kiterin ebenfalls die Hand und ließ die Kamera auf ihren Schoß gleiten. Mit ihren nackten Füßen wühlte sie eine Kuhle in den weißen Sand. Sie schien zu überlegen. Shelly lehnte sich wieder zurück und stützte sich auf ihre Ellenbogen. Sie tat es Charlotte gleich und grub ihre Zehen in den warmen Strandsand. Um sie herum lagen mindestens 50 Leute beobachtend am Strand. Einige hatten kleine mobile Grills mitgebracht und grillten Würstchen, Auberginen und Tofu. Jede Menge Kinder liefen durcheinan-

der oder bauten mit Schaufeln Sandburgen. Es duftete überall nach Gegrilltem. Wobei Charlotte vermutete, dass all die Leckereien aus Kichererbsen und Seitan hergestellt wurden, was ihr ein angesäuertes Gesicht entlockte. »Mehl mit Wasser kneten. Das ist ja verrückt, was die jungen Lüt alles essen«, schüttelte sie den Kopf. Dennoch zog dieser unwiderstehliche Duft in ihre Nase, und sie bekam auf einmal einen riesigen Appetit. Ihr Magen knurrte, und es war ihr peinlich, dass ihre Sitznachbarin dies mitbekam. Sie hatte zwar alles dabei, wollte sich ihr Mahl allerdings für später aufheben. Um davon abzulenken, konzentrierte sie sich wieder auf Shelly und fing erneut an, der Surferin Fragen zu stellen. Sie schien Ahnung von dem zu haben, was sich am Himmel direkt vor ihren Augen abspielte. »Aber was werten die denn da? Wie hoch sie fliegen oder wie schnell sie über das Wasser jagen?« Charlotte kam sich vor wie eine Pennälerin. Klein und unwissend. Ihr traten erneut Schweißperlen auf die gerötete Stirn. Sie schob ihr Cap tiefer über die Nase.

»Gewertet werden die besten Tricks. Höhe der Sprünge und natürlich die Geschwindigkeit. Beim Worldcup gehen Strapless Freestyler an den Start. Die Besonderheit ist, dass die Fahrer ohne Schlaufen mit dem Board verbunden sind und einzig den Grip auf dem Brett nutzen. You know? In the discipline, sagt man das ... Dis-zi-plin?«, sie warf einen Blick auf Charlotte, die versuchte, der Ausführung der jungen Frau zu folgen, und nickte. »Also, beim Slalom müssen die Fahrer auf einem zig zag course, äh Zickzack-Kurs, Tonnen und Bojen umkurven. Das hast du am Südstrand sicher schon gesehen, oder? Da wird auf alles geachtet, und die Jury is so hard. After all, it's about the Worldcup.« Charlotte verstand nur Bahnhof, aber eines hatte sie bis hierhin mitbekommen: Es ging bei diesem Cup um alles. »The ranking ist high«, sagte die Surferin und starrte gebannt auf das Geschehen auf

dem Wasser. Sechs Surfer flogen noch immer mit rasender Geschwindigkeit durch die Luft und über das Wasser.

Charlottes Angst war der Neugier und der Herausforderung gewichen. Sie konnte sich mit all den neu erworbenen Kenntnissen kaum sattsehen an den Kunststücken, die sie nicht für möglich gehalten hatte. »Passiert da wirklich nichts?«, wollte sie wissen und hielt ihre Kamera Richtung Himmel.

»Oh doch, sagte ich. Wenn du nicht passt, dann passiert auch.« »Aufpasst, meinst du?« Shelly lachte und nickte. Ihre Dreadlocks standen wirr vom Kopf ab. »Sorry, mein Deutsch ist nicht gut. Australien ist so weit and I only learned German privately.« Sie zuckte die Schultern. »Aber ich lerne fleißig? Charlotte sah sie an und sagte: »Du sprichst perfekt.«

»Ja, manche Surfer sind übermutig und unterschätzt den Wind, und manche people sind einfach zu, wie sagt man auf Deutsch, inexperienced«, versuchte die Surferin, die richtigen Worte zu finden. »Unerfahren, meinst du, unerfahren«, entgegnete Charlotte. »Ja, unerfahren. Viele überschätzen ihr Können.« Die schlanke »Pipi Langstrumpf«, deren Zöpfe Charlotte faszinierten, lehnte sich zurück und genoss die warmen Sonnenstrahlen auf ihrer Haut. »Ich habe schon sehr schlimme Unfälle miterlebt. In Australien, where I come from, ist das kein Seltenheit«, murmelte sie und verfolgte weiterhin konzentriert die Himmelsakrobaten.

»Surfen Sie auch?«, wollte Charlotte wissen. Die blonde junge Frau Anfang 20 nickte. »Ja, du siehst hier mein Equipment. Ich warte, wenn es wird etwas ruhiger da draußen, dann kannst du schauen. Machst du Fotos für ein Zeitung?«, fragte sie.

»Ja, für die regionale Presse. Für das *Tageblatt*«, antwortete Charlotte Hagedorn nicht ohne Stolz.

»Darf ich schauen dein Fotos?«, fragte die Surferin und

richtete sich wieder auf. Die Künstlerin hielt Shelly den Monitor ihrer Kamera vor die Augen und scrollte die Aufnahmen ab. »Wow, das perfect Fotos. Machst du auch von mir?« Shelly stand auf, stieg in ihren Neoprenanzug und zog den Reißverschluss hoch.

»Ja, auf jeden Fall. Ich muss doch sehen, wie abenteuerlich du dort oben am Himmel ausschaust«, lachte Charlotte und wandte sich wieder ihrem Auftrag zu. »Shelly Garbener, it's your turn«, lachte Charlotte und winkte ihr nach, als diese durch den weichen Sand zum Wasser stapfte.

»Viel Spaß mit Fotos«, rief sie, stand auf und verschwand, um Sekunden später auf ihrem Board über die Ostsee zu gleiten.

Charlotte Hagedorn rückte ihr Cap zurecht und wartete, bis die anderen Kiteboarder ihr nicht mehr die Sicht auf Shelly versperrten. Morgen würde die quirlige Surferin am Süstrand der Jury beweisen müssen, was in ihr steckte.

Der Kite-Surf Worldcup dauerte eine ganze Woche, und es gab auf Fehmarn jede Menge Hotspots und Events, die Tausende Wassersportbegeisterte auf die Insel zogen. Die Sonne stand mittlerweile tief, und Charlotte musste sehen, dass sie nicht zu viel Gegenlicht vor die Linse bekam. Sie erhob sich und lief in ihren hochgekrepelten weißen Jeans durch den warmen Sand zur Wasserkante. Sie musste dabei höllisch aufpassen, dass sie sich nicht an den Steinen verletzte, die überall am Strand herumlagen. Die Ärmel ihrer lachsfarbenen Bluse wehten im Wind, während sie Hunderte Fotos schoss, um im Nachhinein eine adäquate Auswahl treffen zu können. Auf einmal waren die anderen Kiter um Shelly vergessen, und sie beobachtete das talentierte Mädchen, während von einem der Surfer die verschiedenartigen Sprünge erläutert wurden.

»Faszinierender Freestyle«, erklärte er der lockeren Runde, »die Tricks und Manöver werden definitiv noch spannender

für euch«. Charlotte lauschte und bemühte sich, die richtigen Momente einzufangen. Wenn sie sich von den Boards lösen, hatte Shelly gesagt. Ohne Fußschlaufen, hatte sie gesagt.

Am Ende hatte sie jede Menge Fotos von der Australierin im Kasten und freute sich, ihr die präsentieren zu können. Die meisten Surfer waren aus dem Wasser, als sie bemerkte, dass zwei ungleiche Männer sich am Strand schreiend gegenüberstanden. »Du Arsch, hast mir die Vorfahrt genommen«, schrie der größere von beiden und ballte die Hand. Charlotte sah, wie der dunkelhaarige Hüne dem einen Kopf kleineren Blondschoopf, hochrot im Gesicht, die Faust auf die Nase schlug. Sie sprang auf und beobachtete die Männer. Der Blonde fiel zu Boden und schnellte sofort wieder hoch. Er schüttelte sich und versetzte dem Hünen einen Schlag, der ihn am Kinn traf. Die Künstlerin startete die Szene fassungslos an und hielt automatisch die Kamera drauf. Die Surfer prügeln sich lautstark am Strand. Ein Treffer folgte dem anderen. Die anwesenden Gäste standen wortlos, zum Teil mit laufenden Handys, daneben, um die Prügelei aufzuzeichnen. Und ich war der Meinung, die sind alle gechillt, dachte sie und drückte immer wieder den Auslöser. Es hörte erst auf, als einige Mädchen kreischend dazu aufforderten, die Schlägerei endlich zu beenden, und zwei andere Kiter dazwischengingen. Wenig später liefen sie wutentbrannt auseinander, pöbelten wie Rohrspatzen und hielten mit genügendem Abstand drohend die Fäuste in die Höhe. Hätte man sie nicht zurückgehalten, wäre das Spektakel von vorn losgegangen. Die Künstlerin schüttelte den Kopf. Als die Sonne sich am Horizont immer tiefer neigte und den Himmel und die Ostsee in sämtlichen Rotnuancen einfärbte, tauchte die Kiterin auf. Sie hatte sich ihres Neoprenanzuges entledigt und setzte sich in ausgefransten Shorts und T-Shirt neben die Fotografin. Charlotte hatte sich wieder beruhigt und aus dem Ruck-

sack eine Flasche Rotwein, Baguette, Käse und Weintrauben gezaubert.

»Oh, that's nice. Hast du das alles in dein Backpack?«, wollte die Surferin wissen und staunte.

»Ja, Deern, setz dich neben mich und iss mit mir. Manchmal habe ich sogar eine Stehlampe dabei«, lachte Charlotte Hagedorn, die immer von ihrer Nichte Katrin wegen ihres tonnenschweren Rucksacks aufgezogen wurde. »Mitunter nennt man mich auch Nanny McPhee«, kicherte sie.

»Nanny McPhee? Das ist doch ein Kinderfrau aus dem TV?«

»Ja, ist egal. Setz dich und iss mit mir. Dann kannst du deine Fotos anschauen, und wir können uns den fantastischen Sonnenuntergang ansehen. Der ist hier in Westermarkelsdorf legendär. Die Leute treffen sich hier am Strand, nur um ihn anzuschauen. Hast du die Schlägerei mitbekommen?«, fragte sie beiläufig.

»Ja, ist normal. Manchmal sie fahren zu schnell und stoßen zusammen ... Peng! Aber später alles wieder easy, so what.« Man sah Shelly nicht an, dass sie einen langen Flug hinter sich gebracht hatte. Sie lächelte versonnen und guckte zufrieden übers Wasser.

Charlotte reichte der jungen Surferin ein Stück Brot. Sie verspeisten schweigend die mitgebrachten Lebensmittel und sahen der untergehenden Sonne nach, die langsam im Meer verschwand. »Hörst du es zischen? Das ist die Sonne!«

*

Zwei Stunden später verließ auch Moona völlig verausgabt und zufrieden die 20 Grad warme Ostsee. »Was für ein geiler Hotspot«, flötete die Hawaiianerin und ließ sich neben Rieke, die die Augen geschlossen hatte, in den warmen Sand

fallen. Sie streckte die Arme aus und genoss jeden Sonnenstrahl, der vom Himmel auf ihr tiefgebräuntes Gesicht fiel. Ihre nassen Haare glänzten in der Sonne, und feine Wassertropfen perlten in den Sand. »Ich kann nicht mehr«, säuselte sie mit rauer, tiefer Stimme vor Erschöpfung. Ihr Brustkorb hob und senkte sich. Erschöpft richtete sie sich wieder auf und nestelte am Reißverschluss ihres Neoprenanzuges herum. »Hilfst du mir mal?« Keine Reaktion.

Als Moona die Freundin, die, nur mit dem Bikini bekleidet, im Sand lag, von der Seite ansah, bemerkte sie, dass sie schlief. Die ist so entspannt, ich glaube es nicht, dachte die Hawaiianerin, zog an der Schlaufe des Verschlusses. Sie pellte sich aus den eng anliegenden Armen und rollte den Neoprenanzug bis zum Bauchnabel herunter. Darunter kam das schwarze Oberteil ihres Bikinis zutage. Gähmend legte sie sich auf den Rücken und schloss die Augenlider. »Nur einen Moment ausruhen«, brummelte sie. Der Wind machte ihr allerdings wenig später einen Strich durch die Rechnung. Er hatte weiter zugenommen und wirbelte den Sand um sie herum auf.

Moona spukte feine Sandkörner aus, blinzelte, drehte sich auf die Seite und streichelte mit der Hand die Wange der Freundin. »Sie schläft so fest. Die kriegt gar nichts mit«, murmelte die Hawaiianerin, erhob sich erneut, nahm ein Badetuch aus ihrem Rucksack und legte es über die schlafende Rieke. Sie selbst raffte ihr Equipment zusammen. »Schlaf du nur, Süße. Ich mach mich schon mal startklar. Auf diesen sandigen Zuckerguss habe ich keine Lust«, lächelte sie und verschwand. Wenig später stand sie bester Laune und erholt unter der Dusche. Sie flötete, als sie vor dem Spiegel stand und ihr Spiegelbild betrachtete. Unweit ihres Ferienhauses auf dem Wulfener Campinggelände gab es ein feuerrotes Zirkuszelt. Dort fand heute Abend eine der vielen Partys statt, und die wollte sie auf keinen Fall verpassen. Rieke

wusste, wo sie hinwollte, und würde nachkommen. Moona wirkte aufgeräumt und summte ein Lied, während sie mit einem blutroten Lippenstift die Konturen ihrer vollen Lippen nachzeichnete. Die Hawaiianerin warf sich im Spiegel eine Kusshand zu und betrachtete ihren makellosen Körper. Sie zeichnete mit den Fingern die Linien ihres Dekolletees nach und lächelte. Dann griff sie nach der Flasche mit dem Parfüm und benetzte ihre Haut damit. Moona löschte die Lichter im Ferienhaus und verließ die Hütte.

Zehn Minuten später betrat sie das gefüllte Zelt, in dem sich unzählige Leute chilliger Musik hingaben. Die Hawaiianerin fiel in ihren weißen knappen Shorts und dem engen gleichfarbigen Shirt, durch das ihre Brüste hindurchschimmerten, sofort auf. Es schien, als starrten sämtliche Anwesenden auf die dunkelhäutige Schönheit, die ihren durchtrainierten, wohlgeformten Körper perfekt in Szene setzte. Sie war sich der Blicke bewusst und genoss sie. Leichtfüßig trat sie an die Theke auf der linken Seite und orderte einen Caipirinha. Sie lehnte sich gegen den Tresen und beobachtete das Treiben in der mit Spänen bestreuten Arena. Sie zog eine metallene flache Dose aus ihrer hinteren Hosentasche und öffnete sie. Langsam zog sie ein Zigarillo aus dem Etui und steckte es in ihren Mund. Es dauerte nicht lang, da hielt ihr jemand ein Feuerzeug entgegen. Moona lächelte lasziv, als sie der jungen Frau mit den unzähligen flachsblonden, bis zu den Schulterblättern reichenden Dreadlocks gegenüberstand. »Danke!«, schnurrte sie und warf der Surferin einen Blick zu, der dieser einen Schauer über den Rücken jagte. »Hi, gehörst du auch zu den Kitem?«, wollte sie in gebrochenem Deutsch wissen. Moona nickte. »Ich bin Shelly. Komme aus Australien«, sagte sie, sog den orientalischen Duft der Hawaiianerin in sich auf und schob ihre Kitesachen an den Tresen. »Moona, komme aus Lübeck. Aber eigentlich von ... Hawaii«, lachte

sie mit tiefer rauchiger Stimme. Shelly stellten sich erneut die Nackenhaare auf.

Auf der Tanzfläche bewegten sich überwiegend Surfer, die tagsüber auf ihren Boards standen und sich jetzt entspannt der Musik und ihren Drinks hingaben. Alle waren leicht bekleidet, und die Atmosphäre wirkte auf eine angenehme Art aufreizend. Die Luft flirrte, und eine aufgeladene Spannung war spürbar. Flüchtig nahm man den undefinierbaren Geruch wahr, der bei einigen von ihnen anscheinend für diese Leichtigkeit gesorgt hatte. Moona warf einen kurzen Blick auf die flippig aussehende Surferin und lächelte. »Warum hast du dein Equipment dabei?«, fragte Moona Hyte und leerte, durstig von der schwülen Atmosphäre und der aufgeheizten Stimmung, ihr Glas. Normalerweise trank sie während der Wettbewerbe nicht. Aber irgendwie hatte sie heute Lust darauf. Die Surferin mit den Dreadlocks stand neben ihr und hielt ihre Bierflasche fest, während sie sich im Rhythmus zur Musik bewegte. »Ich war vorhin noch kiten und habe gedacht, ich trink nur kurz was und geh dann schlafen. Bist du das erste Mal hier?«, wollte sie von der schwarzhaarigen Frau wissen. Die nickte und betrachtete den Glaskasten, aus dem ein etwa 30-Jähriger die Musik steuerte. Moona schien ihr Interesse an der jungen Kiterin verloren zu haben und wandte sich wieder dem Geschehen um sich herum zu. Shelly spürte die Missachtung und schwieg. Sie fühlte sich auf einmal nicht mehr wohl in ihrer Nähe, stellte ihre geleerte Flasche auf den Tresen und bewegte sich auf die Tanzfläche zu. Ihre Tasche ließ sie stehen. Moonas Blick wanderte durch das weitläufige Zelt, durch dessen hochgeraffte Seitenwände frische Luft hereinströmte. Ohne wirkliches Interesse begutachtete sie die Leute, die an Tischen entlang der Balustraden saßen und sich angeregt unterhielten. Allerdings hatte sie ihr Augenmerk zwischendurch immer wieder auf

eine zierliche Frau mit auffällig langen rotgewellten Haaren gerichtet, die sich auf der Tanzfläche rhythmisch und auf eine befremdliche Art präsentierte. Sie schien völlig abgedriftet zu sein. Fuhr sich fortwährend mit den Fingern durch ihre rot leuchtende, lockige Mähne und guckte Moona immer wieder mit verklärtem Augenaufschlag an. Sie lächelte, warf der samthäutigen Frau einen vielversprechenden Blick zu und steigerte ihre Performance. Die bleiche Haut ihres Bauches blitzte bei jeder Bewegung unter dem kurzen dunkelgrünen Top hervor. Sie trug einen Piercing am Bauchnabel, der die Blicke der Hawaiianerin auf sich zog. Moona fing mit dem Zigarillo im Mund an, sich ebenfalls zur Musik zu bewegen. Siegessicher stellte sie ihr Glas beiseite und steuerte auf die höchstens 24-Jährige mit dem Porzellanteint zu. Sie tänzelte wiegend um die Rothaarige herum, deren Sommersprossen im Gesicht und am Körper die dunkelhäutige Frau faszinierten. Für Moona war die andere der Exot. Sie bewegte sich dicht an sie heran und berührte mit ihren Fingerspitzen wie zufällig das herausblitzende Piercing. Es wirkte wie ein Fruchtbarkeitstanz, und jeder, der nicht blind war, sah, wohin dieser führte. Die körperliche Spannung zwischen den Frauen war unübersehbar. Es würde nicht ewig dauern, bis der Spannungszustand sich entlud. Moona sog gierig am Zigarillo, berührte immer öfter und ohne jegliche Skrupel die schneeweiße Haut der Rothaarigen. Die Bewegungen wurden aufreizender. Ihre roten Haare schlugen der Hawaiianerin ins Gesicht und streiften ihren Mund. Sie riecht nach Milch, dachte Moona und lächelte fordernd. Ein klares Signal, dann nickte sie unmerklich und schob die Tanzende in ihren Bewegungen vor sich her Richtung Ausgang. Die beiden Frauen verließen das Zelt, um im Dunkeln zu verschwinden. Es war offensichtlich, was sie antrieb, aber niemanden störte es.

Bente Olsson, der norwegische dreifache Kiteweltmeister im Strapless-Freestyle, stand seit geraumer Zeit mit einer Flasche alkoholfreien Bieres in der Hand abseits gegen einen Pfeiler gelehnt. Er beobachtete das Geschehen zwischen den Frauen und sah ihnen nach, als sie das Zelt verließen. Er wusste, dass nichts unmöglich war, und es hatte ihn angemacht, die beiden Mädchen, deren Gefallen aneinander unübersehbar war, mit seinen Blicken zu verfolgen. Insbesondere die exotische Schönheit mit der dunklen, samtigen Haut und den störrischen schwarzen Haaren hatte es ihm angetan. Er mochte diese selbstbewussten Girls, bei denen man sicher sein konnte, dass es auch ihnen nur um Spaß ging. Sie hatte das Besondere, dass ihn anmachte und auf das er stand. Ihm war es egal, dass sie mit einer Frau das Zelt verlassen hatte. Eine wie sie tankte nicht nur auf einer Seite der Straße. Es hatte Bente aufgeheizt, wie sie der anderen in wenigen Minuten ohne ein einziges Wort klar zu verstehen gegeben hatte, was sie vorhatte. Die nimmt sich, was sie will, dachte er und lächelte. Der Norweger leerte seine Flasche. Es war nicht ungewöhnlich, dass sich die Leute bei den Events nur wenig kannten und sich trotzdem ihrem Vergnügen hingaben. Die beiden Frauen waren in der Dunkelheit verschwunden, und er bewegte sich auf den Tresen zu.

Bente Olsson wartete auf seine Freunde Adrian und Dan, die heute Nachmittag aus Haleiwa, einem Teil Honolulus angereist waren. Er beobachtete die Szenerie, als ein Mädchen mit langen mittelblonden Haaren das Zelt betrat. Sie wirkte schlecht gelaunt, und er bemerkte, dass sie sich suchend umsah. Die ist ja richtig sauer, dachte er und wusste, dass der Abend noch sehr interessant werden konnte.

*

Als Rieke am Strand erwachte, lag sie allein im Sand. Es war dunkel, und sie fröstelte trotz des Handtuchs, das auf ihrem Oberkörper lag. Wo ist sie? Sie suchte mit ihren Blicken die Gegend ab und zog das Badehandtuch fest um ihren Körper. Ist ja wieder typisch, dachte sie und bibberte. Wie sie Moona einschätzte, war die mit Sicherheit längst im Getümmel der Party eingetaucht und amüsierte sich glänzend. »Dass sie ständig das Gefühl hat, etwas zu verpassen, verstehe ich nicht«, knurrte Rieke und sprang auf. »Nicht prickelnd, hier im Dunkeln allein am Strand zu liegen.« Ein ungutes Gefühl schwelte in ihr. Mit dem Grummeln in der Magengegend raffte sie ihre Sachen zusammen, hielt das Handtuch fest und beeilte sich, zurück zur Ferienhütte zu kommen. »Wie ich es erwartet habe, alles dunkel. Die ist ausgeflogen, na toll!«, fluchte Rieke und begab sich enttäuscht ins Ferienhaus. Lustlos entledigte sie sich ihrer Sachen und huschte nackt in das kleine Badezimmer. »Eigentlich habe ich jetzt gar keine Lust mehr und würde am liebsten hierbleiben. Aber den Gefallen tue ich dir nicht, meine Gute. Dir zahl ich's heim!« Sie knurrte, stellte sich unter die Dusche und spülte mit wohltemperiertem Wasser den Sand vom Körper. Zum Abschluss ließ sie einen eiskalten Schauer über ihre Haut prasseln, damit sie wieder fit wurde.

Nachdem sie sich abgetrocknet hatte, cremte sie sich von Kopf bis Fuß ein, schlüpfte in abgeschnittene Jeans und zog ein türkisfarbenes Top an, das ihre Bräune unterstrich. Ihre frisch geföhnten Haare wehten ihr ins Gesicht, als sie fünf Minuten später in Sneakers auf das rote Zirkuszelt zusteuerte, aus dem sie die Musik bis zu ihrem Ferienhaus hatte hören können. Die Abendluft war selbst um diese Uhrzeit angenehm warm. Der Wind hatte abgenommen. Ab und zu erwischte sie eine leichte Brise, die ihr die nach Tang und Meer riechende Luft ins Gesicht blies. Über ihrem Kopf kreis-

ten Möwen, die sich selbst von der unüberhörbaren Musik nicht abschrecken ließen. Die Songs wurden mit jedem ihrer Schritte, den sie sich dem Zelt näherte, lauter. Langsam trat Rieke ins Partygetümmel. Überall an den Tischen und den Balustraden saßen Menschen, die in Gespräche vertieft waren. In der Manege bewegten sich jede Menge Leute zur Musik. Ihr erschienen die überlappenden Geräusche wie das Summen eines riesigen Bienenschwarms.

Rieke suchte mit ihrem Blick das Zelt und die Umgebung ab. Sie konnte Moona nirgends entdecken. Sie hatte sie auf der Tanzfläche erwartet. Denn dort war sie meistens anzutreffen, wenn sie Klubs aufsuchten. Ihr Mund verzog sich, und ihre Laune sank augenblicklich gen null.

Suchend steuerte sie auf den Tresen zu. Sie wollte sich den Abend nicht durch ihre Freundin vermiesen lassen, bestellte ein Bier und stellte sich dorthin, wo vor Kurzem Moona gestanden hatte.

Bente lehnte nur wenige Meter entfernt am Tresen. Sein Augenmerk war auf die ein Meter 72 große Blondine gerichtet, seit sie das Zelt betreten hatte. Sie scheint tatsächlich jemanden zu suchen, stellte der Norweger fest und behielt sie im Blick. Hatte ihr Kerl sie versetzt? In dessen Haut wollte er nicht stecken.

Der Norweger betrachtete sie von oben bis unten. Sie war nicht unbedingt sein Fall. Zu nordisch. Zu ... unauffällig, obwohl sie nicht unattraktiv aussah. Von dieser Art Mädchen gab es in seiner Heimat genügend. Ihr schmales Gesicht gefiel ihm. Sie erinnerte ihn an seine erste Schulfreundin. Bentes Mundwinkel schwang nach oben. Seine unzuverlässigen Freunde hatte er für den Moment abgehakt. Es schien auch ohne sie ein interessanter Abend zu werden.

Direkt neben Rieke stand noch immer das Mädchen aus Australien, dass er von einigen Events kannte. Die Surferin

hatte vorhin einen Moment mit der rassigen Hawaiianerin gesprochen. Jetzt prostete sie der schlanken Unbekannten zu und verwickelte sie in ein Gespräch. Nur kurze Zeit später waren beide in eine Unterhaltung vertieft.

Bente nutzte die Chance. Seine Freunde hatten sich immer noch nicht sehen lassen, und er wollte sich den Spaß nicht verderben lassen. Deshalb war er hier. Der Wettbewerb ist eine Sache, die Frauen eine andere, grinste er und bewegte sich auf die beiden Surferinnen zu. »Möchtet ihr auch ein Bier?«, fragte er, wedelte mit seiner Bierflasche und sah direkt in Riekes azurblaue Augen, die ihn abweisend von oben bis unten musterten. »Nein danke. Wir haben ...«, fuhr sie ihn schroff an, hob ihre Flasche, kehrte ihm den Rücken zu und tuschelte mit Shelly Garbener, der jungen australischen Kiteerin. Die beiden Frauen hatten ihren Spaß daran, den Surfer nicht weiter zu beachten. Zumindest lacht sie jetzt, dachte er und lauschte angestrengt der Unterhaltung. »Wo kommst du her?«, wollte Rieke von der Surferin wissen, die sich lachend um sich selbst drehte. »Australien. From the North. Townsville, Queensland.«

»Oh, da ist doch das Great Barrier Reef.« Shelly nickte. »Ja, it's great. I love it. But ... aber Deutschland ist beautiful ... wonderful.« Die Mädchen verstanden sich allem Anschein nach auf Anhieb. Die Australierin entsprach eher seinem Beuteschema, und sie würde sicherlich nicht den Rest des Abends mit der Blondine verbringen. Es sei denn, die rassige Schönheit hätte nach ihrem Abenteuer mit der Rothaarigen noch Platz auf ihrer Matratze. Er grientete spöttisch.

Rieke ließ ihren Blick immer wieder über die Menge schweifen. Er verhieß nichts Gutes. Sie wurde zunehmend angespannter, und ihre Laune sank erneut. Von Moona war nach wie vor nirgends etwas zu sehen. Sie schluckte, und ihre Wut steigerte sich. Ihr Gesicht nahm wieder diesen bärbeißi-

gen Ausdruck an. Wieso hat sie mich allein am Strand zurückgelassen? Und wo steckt sie, verdammt noch mal? Wahrscheinlich ist sie wieder mit irgendeinem Typen ..., sie wollte den Gedanken nicht zu Ende wirken lassen. Das Gefühl, nicht mehr atmen zu können, gewann die Oberhand. Ihre Lippen zitterten, und es schien, als würde sie gleich anfangen zu weinen. Ich muss mich ablenken, sonst ..., ihre Nasenlöcher bebten. Shelly registrierte das veränderte Verhalten ihrer Gesprächspartnerin. Die Australierin griff nach der Flasche in Riekes Hand, stellte sie auf den Tresen und zog sie mit sich auf die Tanzfläche. Bente beobachtete beide. Er hatte Zeit und wusste, dass er heute Nacht nicht allein zu Bett gehen würde. Shelly fing an, sich dem Rhythmus der Musik hinzugeben. Rieke ließ sich zuerst widerwillig, dann aber doch anstecken, und nur wenig später tanzten sie aufgedreht.

Die Surferin aus Lübeck hob die Arme in die Luft, schloss die Augen und gab sich ihrem Rhythmusgefühl hin. Verschwitzt öffnete sie wenig später die Augen und blieb in der Bewegung stehen. Sie entdeckte Moona, die in Begleitung einer rothaarigen Frau, die nicht älter als sie selbst sein konnte, das Zelt betrat. Ihre Gesichter wirkten erhitzt, und ihre Freundin hatte diesen verräterischen Glanz in den Augen, den sie so gut kannte. Zornesröte überzog Riekes Gesicht, und ihr Blick erstarrte. Sie ließ Shelly auf der Tanzfläche stehen und steuerte marionettengleich auf Moona zu. Ihre Wut entlud sich in einer einzigen Bewegung. Ohne zu zögern, schlug sie ihr die flache Hand ins Gesicht. Es war wie ein Zwang, den sie in diesem Moment nicht kontrollieren konnte. Die Hawaiianerin sah sie perplex an. Eine derartige Reaktion hatte sie bei ihrer Freundin noch nie erlebt. »Was ist in dich gefahren? Bist du crazy?« Moona hatte sich augenblicklich wieder gefangen. Ihre Augen funkelten vor Wut, und sie hielt Riekes Handgelenk fest, bis es rot wurde.

»Lass mich los! Wer hier verrückt ist, bist ja wohl du! Ich glaube, du spinnst total. Was fällt dir ein? Erst lässt du mich ohne ein Wort am Strand liegen und jetzt ... jetzt ... du kannst mich mal«, schrie Rieke hysterisch und riss sich los. Ihr hochrotes Gesicht glühte, als sie Moona anstarrte.

»Reg dich nicht auf. Ich wollte, dass du glücklich schlafen konntest«, versuchte die Hawaiianerin, den Streit zu schlichten.

»Du wolltest höchstens, dass ich friedlich schlafe. Das habe ich ja dank dir auch getan«, giftete Rieke, warf ihr einen frostigen Blick zu und ließ sie stehen. Übertrieben überschwänglich hüpfte sie zurück zu Shelly. Sie umfasste die Australierin, die sprachlos wie alle anderen mitten auf der Tanzfläche stehen geblieben war. Dann hauchte sie ihr einen flüchtigen Kuss auf den Mund. Ihre Lippen zitterten, das spürte Shelly genau. Der Blick der Hawaiianerin erstarrte, als sie sah, was sich direkt vor ihren Augen abspielte.

Die rothaarige Ruby Connor, die das Schauspiel verfolgt hatte, starrte der Frau, mit der sie wenige Minuten zuvor noch in den Dünen gelegen hatte, fassungslos nach. Moona ließ sie ohne ein Wort stehen und hetzte zum Ausschank. Rubys Herz raste vor Enttäuschung. Sie schluckte und hoffte, dass sie nur etwas zu trinken bestellte und zu ihr zurückkehren würde. Tränen stiegen in ihre Augen und sie zitterte. Die Hawaiianerin dachte nicht daran. Sie stellte ein Bier und einen Caipirinha auf die Theke und lehnte sich abwartend gegen das Holz. Sie beobachtete Rieke, entzündete einen weiteren Zigarillo und wartete. Ruby würdigte sie keines Blickes mehr. Wutentbrannt lief die Irin auf Moona zu, ballte ihre Hände zu Fäusten, und ihre Mimik formte sich zu einer Fratze. Sie stierte die Frau, mit der sie es vor Kurzem im Sand getrieben hatte, an und spuckte ihr ins Gesicht. Sämtliche Augen waren auf sie gerichtet. Danach rannte sie mit hassverzerrtem

Gesichtsausdruck aus dem Zelt. Rieke bekam von dem Vorfall nichts mit, weil sie Moona den Rücken zugewandt hatte. Als sie sich umdrehte, war die Rothaarige verschwunden, und ihre Freundin stand selbstsicher am Tresen. Verschwitzt überlegte sie, was sie tun sollte. Shelly hatte der Lübeckerin nicht erzählt, was sie beobachtet hatte, und stellte sich neben sie.

»Lass uns was trinken, ich habe Durst«, sagte die Australierin, als die Musik wieder durch das Zelt dröhnte, und warf einen Blick auf ihr Equipment. »Oder willst du gehen?«

Rieke schüttelte den Kopf. »Nein, ich will nicht gehen! Lass uns Bier holen.« Sie positionierten sich unweit von Moona am Tresen. Die hatte sich eilig die Spucke vom Gesicht gewischt, nahm Glas und Flasche in eine Hand, schob sich zwischen die Frauen und reichte Rieke die Bierflasche. Angewidert schob die sie zurück. »Sei wieder gut«, flüsterte sie ihrer Freundin ins Ohr. »Es tut mir leid. Ich habe nichts getan. Die ist mir nachgelaufen. Ich wollte nur zur Toilette ... ehrlich«, log sie. »Ich will dich allein ... jetzt, Baby.« Dabei streichelte sie mit den Fingerspitzen sanft über den Oberarm ihrer Lebensgefährtin.

Rieke stieß sie von sich. »Lass das! Du kannst mich mal. Lauf zu der rothaarigen Hexe. Der hast du es doch gerade eben besorgt ...!« Sie wandte sich Shelly zu, die es zurück auf die Tanzfläche gezogen hatte. »Komm, Süße. Sei wieder gut«, forderte Moona ihre Freundin noch einmal auf.

Rieke schüttelte den Kopf. »Keine Lust. Mach, was du willst!« Sie drehte sich weg und beachtete sie nicht mehr.

Bente, der alles genauestens beobachtet hatte, rückte näher an Rieke heran. Dass eine Frau allein gleich von zwei Frauen zur Rechenschaft gezogen wurde, hatte auch er noch nicht erlebt. Er hielt ihr eine Bierflasche entgegen. »Bier?«, fragte er mit weichem Unterton in seiner Stimme und lehnte sich lässig gegen den Tresen. Sie sah ihn von der Seite an, warf einen kur-

zen Blick auf die Tanzfläche und wusste, dass Moona wieder einmal gesiegt hatte. Trotzig nickte sie und riss ihm die Flasche aus der Hand. »He, he, nicht so stürmisch. Oder willst du mich auch gleich schlagen? Der hast du es aber gegeben!« Der Norweger setzte sein melancholisches Lächeln auf und prostete ihr zu. Brüderlich zwinkerte er ihr zu. »Alles wieder in Ordnung?«

»Nichts ist in Ordnung«, flüsterte Rieke.

»Woher kommst du?«, wollte er mit skandinavischem Dialekt wissen, um sie abzulenken.

»Langweilig«, antwortete sie kurz angebunden. »Ich bin aus Lübeck. Und für einen wie dich wahrscheinlich nicht interessant genug. Was also willst du von mir?« Sie musterte den ein Meter 86 großen Mann, der in verblichenen, zerrissenen Jeans und grau verwaschenem Shirt lässig vor ihr stand und auf eine nicht zu erklärende Art traurig auf sie wirkte. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. An seinem Handgelenk fiel ihr ein schmales Lederarmband auf, und an Daumen und Ringfinger steckten breite silberne Ringe.

Rieke setzte die Flasche an ihre Lippen. Was will dieser James-Dean-Verschnitt von mir? Sie hatte beobachtet, wie viele Mädchen ihn, seitdem er bei ihr stand, mit ihren Augen förmlich ausgezogen hatten. Er wird keine Probleme damit haben, eine von ihnen abzuschleppen, dachte sie und nahm einen weiteren Schluck.

»Was heißt für einen wie mich?«, schmunzelte er. »Du kennst mich doch gar nicht. Und so, wie du dich hier aufgeführt hast, weiß ich nicht, warum du mich jetzt abschmetterst. Hast du Probleme? Ich meine es nur gut mit dir. Willst du tanzen?«, fragte er zu ihrer Überraschung. Sie sah ihn an, warf aus den Augenwinkeln einen Blick auf Moona und sagte: »Warum nicht ... tanzen, meine ich.« Ein weiteres Mal betrachtete sie den Mann mit den nackenlangen Haa-

ren. Wenn er es so haben will, dachte sie, zuckte die Schultern, und drängelte sich mit ihm zwischen die Leute auf die überfüllte Tanzfläche. Moona war nicht entgangen, dass der Surfer sie anbaggerte. Aber dass sie mit ihm tanzte, verduzte sie. Er bewegte sich lässig, mit ausgeprägtem Rhythmusgefühl, um ihre Freundin. Sie berührten sich immer wieder wie zufällig. Der Mann schob mit seinen Fingern eine Haarsträhne aus Rieke Gesicht und lächelte sie an. Moonas Körper versteifte sich, und sie hatte plötzlich keine Lust mehr zuzusehen. Auf ihrer Haut bildete sich eine Gänsehaut. Shelly, die Surferin mit den wilden Locken, schloss sich der Gruppe an, und sie verschmolzen zu einem Trio.

Er sieht ziemlich gut aus, und diese unergründlichen blauen Augen, stellte Rieke fest und schmiegte sich ohne jede Scheu an ihn. Bente nahm seinen Kopf zurück, warf ihr einen erstaunten Blick zu und umfasste ihre nackte Taille. Er vergrub sein Gesicht in ihren frisch gewaschenen Haaren, die weit über die Schultern reichten, und sog ihren Duft ein. Sie riecht lecker, stellte er fest und wiegte sie im Rhythmus von Bob Marleys *No Woman, No Cry*. Dann beobachtete er aus dem Augenwinkel die Frau, die er vorhin mit der Rothaarigen hatte verschwinden sehen und die nach dem Theater mit ihr und Rieke alleine am Tresen ausharrte und das Trio anstarrte. Bente musste lächeln. »Ist das da an der Bar deine Freundin?«, wollte er von Rieke wissen und deutete mit dem Kopf in Moonas Richtung.

»Ja, aber egal. Sie hat mich am Strand zurückgelassen und obendrein mit dieser Hexe rumgemacht.

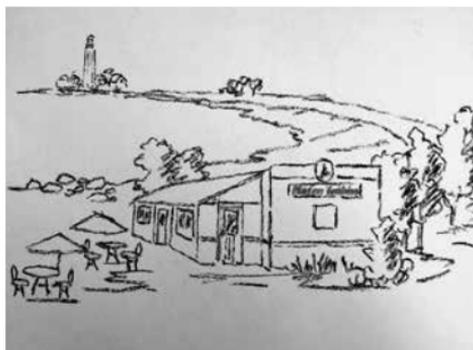
Soll sie doch sehen ...«

Sie hat mitbekommen, was passiert ist?, wunderte Bente sich. Rieke schmiegte sich an ihn und rieb ihren Körper provozierend an seinem. Ihm war es recht. Das Wochenende fängt bestens an, stellte er fest, umfasste mit seinen musku-

lösen Armen die schmalen Schultern und hauchte ihr einen Kuss in die Halsbeuge. Wenn sie sich rächen will, von mir aus, lächelte er und drückte sie enger an sich. Shelly umkreiste beide und wirbelte mit ihren verfilzten Haarsträhnen umher. Sie flüsterte Rieke erneut etwas ins Ohr. Sie lachten. Das könnte eine geile Nacht werden, stellte Bente fest und hielt Shellys und Riekes Hand.

Aus den Augenwinkeln nahm er befriedigt wahr, wie die Hawaiianerin ihr Glas auf den Tresen knallte und mit dem Fuß gegen Shellys Kitesachen trat, die noch immer unter dem Tresen lagen. Sie rauschte auf die Gruppe zu und starrte Shelly an. »Verpiss dich, du Bitch! Rieke, komm, ich will los!« Die Australierin tanzte unbeeindruckt weiter und flirtete mit ihren Tanzpartnern. »Geh doch, ich bleibe!« Moona stierte sie an und verließ mit hochrotem Kopf das Zelt.

KAPITEL 2



Dirk Westermann stand auf dem Board und strengte sich an, aufrecht auf dem Surfbrett stehen zu bleiben. Denn obwohl das Surfboard ein hohes Volumen besaß und das Segel kaum Gewicht zeigte, drängte sich ihm immer mehr das Gefühl auf, er würde niemals sicher darauf stehen können. Er eierte unkontrolliert über die Wellen und drohte, immer wieder ins Wasser zu stürzen. Dabei hatte alles so leicht ausgesehen, als er Thomas beim Surfen beobachtet hatte. Sein Kollege schwebte mit einer Leichtigkeit über die Wellen, die ihm bei seinen sportlichen Ambitionen verwehrt bleiben würden. Er fuhr Fahrrad, joggte und lief ansonsten etliche Kilometer mit Katrin an den Stränden entlang. Wassersport gehörte bisher nicht zu seiner Lieblingsbeschäftigung, aber er wollte es zumindest versuchen.

Dirk umklammerte den Carbonegriff und hoffte, nicht zum x-ten Mal ins Wasser zu stürzen. Das muss selbst für einen Döspaddel wie mich möglich sein, dachte er und ver-

krampfte die Finger um den Griff. Er stellte sich, so fest er konnte, breitbeinig aufs Brett, nur um nicht erneut aus dem Gleichgewicht zu geraten. Seine ein Meter 90 klebten auf dem Board wie ein schief geratenes Fragezeichen, und einige der wenigen Surfer, die sich um diese Uhrzeit in der Bucht aufhielten, lächelten überheblich. Ich bin doch ein einigermaßen intelligenter Mensch, das muss zu schaffen sein, überlegte er und strengte sich erneut an, nicht die Balance zu verlieren. Eine weiße Haarsträhne hing über seinen Augen und verhinderte einen vernünftigen Blick. Dirk Westermann, der Leiter der Mordkommission Oldenburg, prustete, bis die Strähne an der Schläfe klebte. Er hatte gehofft, dass im seichten hüft hohen Wasser der Bucht niemand von ihm und seinen ersten Surfversuchen Notiz nahm, und er schnellere Erfolge vorweisen konnte. Eine sanfte Welle schlug gegen das Surfboard und brachte es zum Schlingern. Westermann wankte gefährlich von einer Seite zur anderen, eine Bö erfasste das Segel und zog ihn mit sich Richtung Ostsee. »Nein!«, rief er und versank abermals in den Fluten. Den Hauptkommissar, ein abgeklärter und durch kaum etwas zu erschütternder Kriminologe, durchzog das Gefühl, hier an diesem Ort völlig die Kontrolle zu verlieren.

»Als Anfänger zählst du, wenn du noch nie oder wenig surfen warst«, hatte Thomas mit einem breiten Grinsen im Gesicht verlauten lassen, als er über den ersten verunglimpften Versuch lachen musste. »Sollst sehen, wir werden unseren Spaß haben«, hatte sein junger Kollege getönt, als sie ein Probeboard ausgeliehen hatten. Erste Zweifel an Thomas' Theorie ließen ihn seufzen. »Was nützt mir ein großes Board und ein leichtes Segel, wenn ich damit nicht umgehen kann«, stöhnte er leise. Währenddessen stellte Thomas sich auf sein eigenes Brett und präsentierte eine gekonnte Vorstellung.

Für Dirk hingegen war es schwer zuzugeben, einmal nicht die Oberhand über ein Ereignis zu bekommen.

Dabei lief es seit dem Frühjahr in der privaten Disziplin für ihn positiv wie lange nicht. Vieles in seinem Leben hatte sich entspannt. Das Gefühl, zur Ruhe gekommen zu sein, erfüllte ihn. Bei Katrin war es heimelig, und er fühlte sich wohl. Zudem war er nach dem letzten nervenzerfetzenden Fall zum Ersten Hauptkommissar aufgestiegen und hatte die Leitung der Dienststelle und der Mordkommission in Oldenburg übernommen. Was wollte er mehr?

»Na, hab ich's dir nicht gesagt, das wird nie was«, brummte Dirk und stand neben dem Surfboard, das sanft auf den Wellen pendelte. Watson versuchte, hinter Thomas Hartwig herzuschwimmen und bellte ununterbrochen. »Ich glaub, ich geb's auf. Wahrscheinlich hast du recht und ich sollte lieber Fahrrad fahren, als mich hier auf dem Wasser lächerlich zu machen.« Er fuhr sich mit der Hand durch die nassen Haare und sah seinen Kollegen deprimiert an.

»Komm, einmal noch. Du wirst doch nicht aufgeben, oder? Das passt nicht zu dir.« Thomas ließ sich vom Board ins hüfthohe Wasser fallen. »Los, Chef, sieh zu, dass du aufs Brett kommst.« Er nahm seine Hand und fächerte ihm Wasser zu.

»He, ich mach ja schon.« Dirk Westermann versuchte, ein letztes Mal das Surfboard zu besteigen. Es brauchte drei Versuche, bis er sicher auf dem Board stand. Erneut zog der Hauptkommissar in Zeitlupe das Segel aus dem Wasser.

»Grade halten, du musst die Arme ausstrecken, nicht einknicken. Stell die Beine weiter auseinander«, rief Thomas, als eine leichte Brise sich im Stoff des Segels verfang und das Board ins Gleiten brachte. Dirk hielt sich eisern an die Anweisungen seines Lehrers, und ohne sein Zutun setzte sich das Surfboard, wie von Geisterhand geschoben,

in Bewegung. Der Kommissar schrie fassungslos auf, als ein anderer Aufschrei ihn bis ins Mark traf.

Beide Männer richteten ihren Fokus auf die Kiterin, die, mindestens acht Meter über ihren Köpfen mit einem Kitedrachen dahingleitend, den Schrei ausgestoßen hatte und eigenartig verrenkt in ihrem Trapez hing. Ihr Board stürzte unweit der Männer pfeilschnell Richtung Wasser, und sie fuchtelte wild mit den Armen, während sie immer wieder versuchte, nach dem Haltegriff, der die Surferin mit dem Segel verband, zu greifen. Irgendetwas hatte sich verheddert. Sie hing kopfüber in der Luft. Dirk ließ die Augen nicht von ihr, wankte und fiel ins Wasser. Er verharrte bewegungslos in der Ostsee und stierte fassungslos der Frau nach, die immer weiter Richtung Landzunge abdriftete. Eine Bö riss sie zurück in die Luft. Eine böse Ahnung beschlich ihn. Er ließ sein Board im Wasser treiben und bewegte sich angestrengt durch das hüfthohe Wasser auf die Grasnarbe des Deiches zu. »Lös die Leinen! Lös die safety leash«, schrie Hartwig. Die junge Frau fand offensichtlich keine Möglichkeit, die Sicherheitsleinen von ihrem Kite zu entfernen, und wurde mit dem nächsten Windstoß ruckartig weitergerissen. Das Gestänge verdrehte sich immer weiter. Mit ungeheurem Tempo zerrte der Wind sie über das Wasser. »Lös endlich die verdammten Sicherheitsleinen!«, schrie Hartwig erneut.

Eine weitere Bö erfasste das Segel und zerrte es gnadenlos Richtung Land. Die Surferin schien keine Kontrolle mehr zu bekommen. »Reiß endlich die scheiß Leinen ab!«, schrie Thomas. Die Surferin bekam keine Chance, nach dem Griff zu fassen. Westermann verfolgte geschockt die Flugbahn der Frau, während er sich vorwärts bewegte. Thomas schrie, so laut er konnte. Watson bellte und schwamm hinter Dirk her auf die Deichnarbe zu.

Hilflos mussten beide mitansehen, wie die Kiterin an Höhe verlor, wieder in die Luft gerissen und völlig unkontrolliert durch die Gegend geschleudert wurde. Alles spielte sich in Sekundenbruchteilen ab. Dann verlor sie an Höhe. Alle indirekt Beteiligten mussten mitansehen, wie sie Sekunden später hinter dem Deich aufschlug. Ein dumpfer Knall ... und plötzliche Stille. Für einen Moment herrschte Starre, dann kam Bewegung in die beiden Kommissare.

Außer ihnen befanden sich an diesem Morgen drei Surfer, die dabei waren, ihre Segel zu ordnen, sowie eine ältere Spaziergängerin in der Bucht. Wenig entfernt die Besitzerin des Imbisses, die mit Kisten hantierte. Vom Moment des ersten Aufschreis an bewegten sich alle wie in Zeitlupe. Beim Aufprall der jungen Frau standen sie unbeweglich und geschockt auf dem Deich.

Die Kiste, die die Imbissbesitzerin in Händen trug, fiel scheppernd zu Boden.

Dirk Westermann schrie, während er die Wasserkante erreichte. »Ruft den Notarzt. Ruft sofort einen Notarzt!«, und hechtete auf den Schutzwall. Die beiden männlichen Surfer lösten sich aus ihrer Starre, gerieten in Bewegung und rannten zur Absturzstelle. Die Surferin blieb zitternd neben Regina Sauer, der Besitzerin der Imbissbude, stehen und rührte sich nicht von der Stelle.

Der Orther Hafen war zu dieser frühen Stunde normalerweise ein ruhiges Fleckchen Erde. Im überschaubaren Hafenbecken dümpelten Schiffe im Wasser, und die Sonne warf erste Sonnenstrahlen auf die Ostsee. Die Geschäfte an der Hafensemole waren morgens um 7 Uhr noch geschlossen. Nur das Klappern verschiedener Metallösen an Segelschiffen und Motorbooten zog durch das Hafengelände. Alles war gemächlich, bis der Schrei der Surferin die Idylle schlagartig beendete. Westermann drängte sich zwischen Büschen hin-

durch. Er schlitterte in Surfschuhen den feuchten Deich hinunter. Dann sah er sie vor sich auf dem betonharten Sandweg liegen. Die Surfer, die wild gestikulierend neben der Verunglückten knieten, schüttelten die Köpfe. Ein Stück des Drachens verdeckte ihren Körper, nur der Kopf lugte unter dem Stoff hervor. Sie bewegte sich nicht.

Eine ältere Frau, die mit ihrem Hund Gassi lief und von der anderen Seite des Hafenbeckens gekommen war, stand fassungslos ein paar Meter entfernt und hielt entsetzt die Hand vor den Mund. Sie zitterte am ganzen Körper. Geschockt hatte sie die Leine losgelassen. Ihr Labrador schnüffelte am Kite der Surferin und kläffte unentwegt. »Nehmen Sie Ihren Hund da weg«, herrschte Dirk Westermann die Frau an, während er neben der Bewusstlosen kniete. Die beiden anderen Surfer schüttelten die Köpfe und starrten ihn an. Hartwig, der noch vor wenigen Sekunden auf dem Surfbrett im Wasser gestanden war, jagte mit Watson, seinem Diensthund, Richtung Auto, um einen Notarzt zu rufen. »Sie ist tot«, sagte einer der jungen Männer Mitte 20, schüttelte seine strohblonden verfilzten Haare und wurde bleich. Die Surferin lag mit verrenkten Gliedmaßen regungslos auf dem Boden. Vorsichtig zog Westermann den Drachen zur Seite und legte seine eiskalten Fingerspitzen gegen ihre Halsschlagader. Er konzentrierte sich. Seine Mimik zeigte die Anspannung. Von seinen Haaren perlten Wassertropfen auf das Gesicht der Schwerverletzten. Kein spürbarer Puls. Er wusste, dass es ein Irrglauben war, ohne medizinische Kenntnisse den Puls fühlen zu können. Dennoch war es ein mechanischer Impuls, irgendetwas zu tun. Als er sein Ohr über ihren Mund hielt, nahm er einen kaum wahrzunehmenden Atem wahr. »Sie lebt!«, flüsterte er. Trotzdem er aus Erfahrung wusste, dass er sie nicht bewegen durfte, um keine weiteren Verletzungen herbeizuführen, begann er, ohne zu zögern, mit einer Herzdruck-

massage. In diesem Augenblick galt es, ihr Leben zu retten. In einem Tempo von fast 100 Schlägen die Minute presste er immer wieder beide Hände auf ihre Brust und fing an, »staying alive« zu brummen, um das lebenserhaltende Rhythmusgefühl beizubehalten. Die anwesenden Personen standen versteinert um den Mann herum und verfolgten seine Aktionen. »Geben Sie mir Ihre Jacke. Ich brauche Ihre Jacke«, rief er und guckte die ältere Spaziergängerin an, während er ununterbrochen weiter pumpte. »Legt sie unter ihre Beine. Und nehmt den verdammten Drachen weg.« Ohne zu fragen, sprang der etwa 20-jährige blonde Surfer zur erstarrten Frau und riss ihr die Wolljacke aus der Hand. Der zweite, ein schlaksiger Hüne mit dunklen Locken, zog vorsichtig das Material des luftleeren Segels zur Seite. Es musste gerissen sein und hatte sich entleert. »Was ist mit ihr?«, fragte die ältere Urlauberin mit brüchiger Stimme und zerrte am Bund ihrer roten Jogginghose. Ihr Labrador knurrte pausenlos. »Bringen Sie, verdammt noch mal, Ihren Hund zur Raison«, schrie Westermann, der immer noch am Boden kniete und um das Leben der jungen Kiterin kämpfte. In kurzen Abständen hielt er immer wieder sein Ohr über ihren Mund. »Sie atmet schwach, aber sie atmet«, murmelte er und hoffte, dass bald Hilfe kam. Er wusste, dass jede Sekunde zählte. Und er wusste, dass er ihren Kopf nicht bewegen durfte, falls es eine Verletzung am Nackenwirbel gab. Der Hauptkommissar hoffte, dass sie diesen Unfall überlebte. Dann sah er Blut unter ihren blonden Dreadlocks hervorsickern.

*

Eine Stunde später wimmelte es im Orther Hafen von Polizei.

Der Notarzt schüttelte den Kopf. »Da ist nichts mehr zu machen«, sagte er und legte das weiße Tuch über den leblosen

Körper der jungen Frau. »Sie hat sich, wie es im Moment aussieht, das Genick gebrochen. Der Puls ist weg. Sie hat keinen Herzschlag mehr. Alle Funktionen sind weg.« Er nahm sein Stethoskop vom Brustkorb der Verunglückten und zuckte die Schultern. »Die Leichenstarre setzt bereits ein, und erste Totenflecken sind auch sichtbar.« Er deutete auf den Arm, der unter dem Leichentuch hervorlugte, und schüttelte den Kopf. »Haben Sie gesehen, wie das passiert ist?«, wollte der Arzt von Westermann wissen. Der Erste Hauptkommissar presste die Lippen zusammen. Er schien noch immer fassungslos. »Ja, den gesamten Absturz. Es ging alles so rasend schnell. Wir standen im Wasser und haben gesurft, als wir den Schrei hörten. Sie stürzte in einem Wahnsinnstempo ab und wurde Richtung Deich gerissen. Es sah merkwürdig aus, wie sie da hing.« Dirk Westermann sah Thomas an, der dem Notarzt zunickte.

»Ist nicht das erste Mal, dass jemand abstürzt. Das sind zum Teil richtige Geschosse mit einer Wahnsinnsgeschwindigkeit. Einige von ihnen überschätzen ganz klar ihre Fähigkeiten und unterschätzen die Macht der Natur. Und dann baltern sie irgendwo aufs Land oder schlagen gegen Poller oder Zäune. Habe ich alles schon gesehen. Sie war wahrscheinlich leichtsinnig. Wir haben ziemlich viel Wind. Die können damit oft nicht umgehen.«

»Das Gefühl hatte ich nicht«, antwortete Thomas Hartwig, der mit ernstem Blick die Tote betrachtete und Watson den Kopf streichelte. »Die hatte es wirklich drauf«, sagte er. »Ich denke, die gehörte zu den Katern, die auf der Insel beim Worldcup antreten. Die wusste, was sie tat. Sie hat Sprünge bewältigt, die hätte ich mir niemals zugetraut.« Dirk Westermann nickte und ergänzte: »Ja, sie hat spektakuläre Drehungen und Figuren beherrscht. Beeindruckende Tricks, ohne auf mich leichtsinnig zu wirken. Mein Kollege und ich

haben sie eine ganze Weile beobachtet, bevor wir ins Wasser gegangen sind. Dann stürzte sie nach dem Schrei völlig unkontrolliert ab. Irgendetwas muss da oben passiert sein, dass sie die Kontrolle verloren hat. Sämtliche Leinen schienen verheddert.«

Dirk Westermann schluckte und sprach weiter. »Unkontrollierbar«, sagte er und guckte auf den zugedeckten Leichnam. »Ich habe die Kollegen der Kriminaltechnik und die Rechtsmedizin informiert. Die sind auf dem Weg. Es ist notwendig, dass der Rechtsmediziner sich die Tote ansieht.« Der Hauptkommissar starrte den Notarzt eindringlich an.

»Ist bei jedem Surfunfall das Gleiche«, entgegnete er. »Und meist stellt sich im Nachhinein heraus, dass die Unvernunft das Übel war.« Der Fehmaraner Arzt nickte, verabschiedete sich, stieg in den Notarztwagen und verschwand.

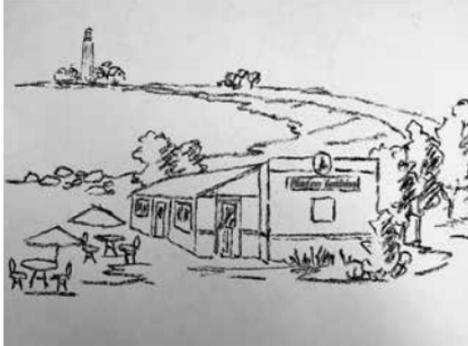
»Wir werden sehen«, sagte Westermann. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Dass jemand dermaßen ungesteuert aus über zehn Metern Höhe vom Himmel fällt«, murmelte er. Thomas Hartwig nickte, nahm Watson zur Seite und forderte ihn auf, sich hinzulegen. »Na ja, der Doc hatte schon recht. Viele überschätzen sich und unterschätzen die Windverhältnisse. Du hast doch selbst gesehen, wie sie Richtung Deich gezerrt wurde. Da reicht manchmal eine Bö, und es endet mit einem schlimmen Unfall. Das war's mit deinem Surfkurs. Wenigstens für heute«, murmelte Hartwig. Die Männer setzten sich auf den Schutzwall und warteten darauf, dass die Kriminaltechnik und der diensthabende Rechtsmediziner Sebastian Floor anrückten. »Ich glaube nicht, dass ich jemals Kiten lernen wollte. Auf dem Brett kann ich zumindest nur ins Wasser fallen.«

»Ja und von einem Hai gefressen werden«, räusperte sich Hartwig und sah seinen Vorgesetzten von der Seite an. »Das ist nicht witzig!«

Eine halbe Stunde später hatten sich jede Menge Menschen um den Unglücksort versammelt. Hartwig hatte den Platz weiträumig mit Absperrband abgesperrt und versuchte, die Leute davon abzubringen, mit ihren Handys Fotos und Videos aufzunehmen. Der Tschechoslowakische Wolfshund Watson flößte der Menge dank seiner Größe und seines Aussehens genügend Respekt ein, damit sie sich nicht am Flatterband der Polizei zu schaffen machten. Sein leises Knurren hielt die Meute auf Abstand. Windsurfer und Kiter hatten sich mittlerweile am Hotspot in Orth eingefunden. »Sie werden heute hier mit Sicherheit nicht surfen. Dies ist ein Unfallort. Sie müssen sich für diesen Tag einen alternativen Spot suchen. Hier finden keine Wettbewerbe statt«, sagte Westermann, als Sportler aus allen Teilen der Welt am Absperrband vorbei an die Reede wollten, um sich dem Wassersport hinzugeben. »Hier findet sowieso nichts statt. Die Cups laufen nur am Südstrand. Hier bereiten sie sich gerne vor oder fahren einfach zum Spaß.« Lautstarke internationale Wortfetzen drangen zu den Beamten. »This is an accident site that makes it impossible for you to start«, entgegnete Hartwig, dem nicht entgangen war, dass kaum jemand von den Surfern Deutsch sprach. »There is no surfing here today. I'm sorry.«

Einer der Kiter ballte die Hand zu einer Faust und hielt sie dem Kommissar entgegen und zerrte am Flatterband. »Fuck you ...« Watson sprang auf und fletschte die Zähne.

KAPITEL 3



Rieke fasste neben sich. Das Bett war leer. Langsam kam sie zu sich. Ihr Schädel brummte, ihre Augen brannten wie Feuer, und sie konnte sich so gut wie gar nicht an den gestrigen Abend erinnern. Sie setzte sich auf, schielte zum Fenster und rieb sich die schmerzenden Augen. »Wieso ist es so hell? Wie spät ist es ...? Verdammt!« Sie hielt sich den schmerzenden Kopf, griff zum Handy und guckte auf die Uhrzeit. »Gleich 10.30 Uhr. Ich muss nach Orth! Verdammt, verdammt! Moona, wo bist du?«, rief sie. Ihr Schädel schien zu zerspringen, solche Kopfschmerzen quälten sie.

Sie schlug die Decke zurück, sprang aus dem Bett und hüpfte wie angestochen durchs Zimmer. Rieke raffte ihre herumliegenden Sachen zusammen. Ihr Hals war ausgetrocknet, und sie hatte einen pelzigen Geschmack auf der Zunge. Übelkeit stieg in ihr hoch. Sie wankte ins Bad und putzte sich oberflächlich die Zähne, während sie immer wieder würgende Geräusche von sich gab. Als sie ihr Spiegel-